

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. **Abonnementspreis für Berlin** wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

**Insertionsgebühr** beträgt für die 3gespaltene Zeile über deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Der bewaffnete Friede.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die sich durch den Sezessions- oder Sklavenbefreiungskrieg in eine große Schuldenlast gestürzt hatten, tragen jährlich eine größere Summe von derselben mit großer Pünktlichkeit wieder ab. Man hört auch nicht über hohe Steuern klagen, wie das in Europa in fast allen größeren Staaten geschieht.

Trotz der hohen Steuern in den europäischen Großstaaten suchen die Regierungen immer noch nach neuen Einnahmequellen, sodaß sogar die notwendigsten Volksbedürfnisse einer völlig irrationalen Steuer unterliegen, sodaß ferner den Handel lähmende Zölle überall auf die gangbarsten Produkte gelegt werden.

Was ist nun der Grund der beneidenswerthen Stellung Nordamerikas und was bringt die europäischen Staaten an den finanziellen Ruin? Ein Blick in die Staatsbudgets dieser Länder genügt, um darüber Klarheit zu schaffen. Amerika braucht eine vergleichsweise verschwindend kleine Summe für Heer und Marine, während die europäischen Reiche diesen „Bedürfnissen“ ungeheure Summen opfern, welche natürlich produktiven Anlagen und überhaupt Kulturzwecken, wie der so oft von uns betonten „Kolonisation im Innern“ entzogen werden. Außerdem wird ein großer Theil tüchtiger nationaler Arbeitskraft brach gelegt.

Wir haben hier die Budgetzahlen aus dem Jahre 1882 zur Hand, welche die Summen angeben, die in Europa zu Militär- und Marinezwecken verausgabt worden

Frankreich	rund 631 Mil. M.
Großbritannien	„ 584 „ „
Rußland	„ 420 „ „
Deutschland	„ 408 „ „
Italien	„ 220 „ „
Oesterreich-Ungarn	„ 212 „ „
Spanien	„ 128 „ „
Niederlande	„ 56 „ „
Belgien	„ 38 „ „

Das macht in einem Jahre für neun europäische Staaten zur Vorbereitung zum Kriege nicht weniger als 2697 Millionen Mark; bei einer Einwohnerzahl von 290 Millionen auf den Kopf der Bevölkerung 9 Mark 20 Pf. — für eine Familie von 5 Personen also 46 Mark jährlich!

Und dabei steht unzweifelhaft fest, daß überall da, wo das indirekte Steuersystem ausgebildet ist, diese Lasten nicht in der Hauptsache von der wohlhabenden Bevölkerung getragen werden, wie es in der Ordnung wäre, sondern daß die Handwerker und arbeitenden Klassen überhaupt im Ver-

hältniß zu ihrem Einkommen zehn bis zwölf mal mehr, wie die Wohlhabenden dazu beitragen.

Zu dem Militär- und Marineetat aber gesellt sich auch noch der Schuldenetat. Diese Schulden sind meist aus Kriegen und militärischen Forderungen entstanden und entstehen noch immer aus der Ungebuld der Regierungen, die Armeen zu vermehren, so daß die Einnahmen der Staaten nicht mit den Ausgaben gleichen Schritt halten. Der Schuldenetat aber konsumirt Zinsen. Das Deutsche Reich, trotz der Mitgift von 4 Milliarden Mark, hat schon circa 400 Millionen Schulden und braucht ungefähr jährlich 15—16 Millionen zur Verzinsung; Preußen aber zahlt jährlich gegen 100 Millionen Zinsen für seine Schulden. Frankreich braucht zur Verzinsung jährlich fast eine Milliarde Mark, doch ist Frankreich immer noch ein ungemein reiches Land, welches mit verhältnismäßiger Leichtigkeit diese Zinsen aufbringt. Rußland hat schon viel schwerer an seinen 430 Millionen jährlicher Zinszahlung zu tragen. Die englische Staatsschuld ist noch größer, aber die englischen Einnahmen sind auch enorm. In Oesterreich und Italien wachsen die Staatsschulden immer mehr und beide Staaten stehen dicht am finanziellen Bankrott.

2,727,000 tüchtige Männer werden in Europa forwährend unter den Waffen gehalten. Jeder kostet ungefähr jährlich 1000 Mark, außerdem aber geht seine Produktionskraft verloren — das macht in Summa für die neun genannten Staaten wieder einen Verlust von einer Milliarde.

Nun denke man den Fall, dieser Verlust würde nicht eintreten, die vielen Milliarden für Armeen, Marine, Staatsschulden könnten, wenigstens zur Hälfte, zu Bildungsanstalten, zur Beförderung des Verkehrs, zur Kanalisation und Kolonisation im Innern, überhaupt zu Kulturzwecken verwendet werden und daneben noch eine Erabsetzung der Steuern eintreten, dann würde schon bald ein besserer Zustand auch für die Arbeiter eintreten und viel leichter könnten dann glücklichere Verhältnisse für das gesammte Volk angebahnt werden.

Die indische und vor allen Dingen die amerikanische Konkurrenz wäre von dem Augenblicke an nicht mehr zu fürchten, der Friede wäre nicht mehr in dem Maße bedroht, wie jetzt, und aufathmen würden die Völker der Erde.

Europa würde von dem Ungeheuer befreit sein, von dem bewaffneten Frieden!

Aber nur ein gemeinsamer Wille aller europäischen Reiche könnte dies bewirken, dieser gemeinsame Wille aber ist nicht denkbar, wenn nicht in den europäischen Reichen gleichartige, freiheitliche Grundsätze zur Geltung kommen.

Die Freiheit ist eben die Voraussetzung des Friedens, des Wohlstandes und der Kulturentwicklung.

### „National“

— dies Wort ist die Flagge, mit der Alles gedeckt wird, politische Heuchelei und Kriecherei sowohl als der kraffteste wirtschaftliche Egoismus.

Wer noch vor zirka fünf Jahren nicht erklarte, das neu gegründete deutsche Reich sei das wahre Paradies und der Gründer desselben, Fürst Bismarck ein Halbgott, der wurde in die „nationale“ Acht gethan und als „Reichsfeind“ bezeichnet. Wer nicht zugestand, daß im Reiche die politische Freiheit und noch viele andere Freiheiten blühten und gedeihen in außerordentlicher Schönheit und Pracht, der war ein Querulant, ein unverbesserlicher Schwarzseher. Und wer sich nicht vor dem Fürsten Bismarck, als vor einem Gotte beugte, war ein Ungläubiger und nicht werth, daß ihn die „nationale“ Sonne beschiene.

Die „nationale“ Acht wurde über Jeden verhängt, der nicht mit den National-Liberalen oder der Reichspartei in ein Horn stieß und das Wort „national“ täglich weniger als hundert Mal aussprach.

Das ist nun anders geworden — von der allgemeinen Politik, über die die politischen Parteien in Deutschland überhaupt nichts zu bestimmen haben, ist es nach und nach still geworden und die wirtschaftlichen Fragen sind in den Vordergrund getreten.

Wer in diesen aber nicht die Ansichten des Reichskanzlers und der clerikal-konservativen Verbrüderung theilt, wer den Segen nicht erkennt, den diese Verbrüderung durch die neue „nationale“ Zoll- und Wirtschafts-Gesetzgebung über das Reich gebracht hat, wer den Fürsten Bismarck nicht als den größten Nationalwirtschaftler unter der Sonne preist, der ist nunmehr ein „Reichsfeind“, der ist antinational.

Und noch vor kurzer Zeit wurden auch die National-Liberalen selbst in die nationale Acht gethan.

Das schmerzte aber gar zu tief und so befinden sich die National-Liberalen gegenwärtig auf dem Wege nach dem wirtschaftlichen Kanossa, nach dem Centrum, sie haben seit der Heidelberger Zusammenkunft diesen Büßengang gethan, während sich die Regierung auf dem Wege zum geistlichen Kanossa befindet.

Ob man diese Wege als nationale bezeichnen kann? Nun, den National-Liberalen ist Alles möglich.

Was ist es denn aber, das Konservative und Centrum zusammentreibt, die früher in politischen Fragen, da die Konservation immer auf Seite der Regierung standen, so heftige Gegner waren?

Einfach, die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen! Beide Parteien vertreten in erster Linie den Grundbesitz — deshalb die „nationalen“ Getreidezölle, deshalb die Hinausschiebung einer rationalen Branntweinsteuer und der Aenderung der Zuckersteuer, deshalb die Anläufe gegen die Gewerbefreiheit, deshalb die Bestrebungen, die Freizügigkeit zu be-

schränken durch das Land irren sehen, um ihr tägliches Brod zu verdienen?

Bei dieser pathetischen Frage begann der Knabe ein klägliches Gebrüll aufzustößen.

„Ja“, fuhr die Frau fort, sich an die gaffende Menge wendend, „ja, dieser Mann der Wissenschaft, der Fliegen in der Größe von Hummern zeigt, dieser Mann hat sein Weib verlassen, ehe noch sein Kind geboren war, und obgleich der Gerichtshof ihn verurtheilte, ist er doch wieder davon gelaufen.“

„Komm, Frau“, rief Tony ihr zu, der zu erstaunt gewesen war, um zu sprechen. „Hör' auf zu lärmn und nim' dem Jungen seine Last ab, daß ich ihn an's Herz drücken kann. Und wenn es Dir und ihm recht ist, und ihr mich auf meinen Streifzügen begleiten wollt, und Du mir Dein Wort giebst, Dich zu vertragen, soll es mich freuen und ich laufe Euch ein Gespann, auf das Ihr Cure Waare ausladen könnt.“

So war Tony mit seiner Familie wieder vereinigt.

Und Monat auf Monat verging, während Jasper Fitzroy in der Gefangenschaft schmachtete. Tony sein Landstreicherleben fortsetzte, Franziska und Willy Brigley fleißig lernten, Sir Rupert in Eton studirte, ruderte und Criquet spielte, und Myra die Gabe des Widias zu besitzen schien, Alles was sie berührte, in Gold zu verwandeln, denn ihr Vermögen vermehrte sich in einer Weise, Dr. Brigley wahnhaftig vor Reid und Gobbler zu machen, und in ihm den Wunsch glühender und glühender anzufachen, die reiche Erbin möchte todt sein.

Ein Jahr der Sklaverei war bereits um und noch hatte Jasper Fitzroy keinen Plan zur Flucht entwerfen können.

Sam Porter war tief beklümmert, daß sich auf den Befugnissen Ibrahims weder eine Tochter, noch ein Harcm befand, so daß eine Rettung durch weiblichen Beistand ausgeschlossen war. Ibrahim und sein gleichgestimmter Diener besaßen nur eine Leidenschaft, Gewinnsucht.

Am Ende des Jahrs wurde Ibrahim in der Nacht plötzlich schwer krank und Inzuff weste Jasper mit dem wühenden Gesichte: „Hund von einem Engländer! Mein Herr stirbt. Komm heile ihn.“

„Ich bin kein Arzt“, erwiderte Jasper; aber Inzuff packte ihn an einem Arm, und Sam bei dem andern, und schleppten ihn in das Zimmer, in dem Ibrahim vor Angst und Schmerzen stöhnend lag.

„Schicken Sie nach einem Arzt, ich verstehe nichts von Krankheiten“, sagte Jasper.

„Es giebt keinen in der Nähe; Ihr Ungläubigen versteht

### Feuilleton.

#### Das Kind des Proletariers.

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Geschiedt forschte er Rupert über seine Familie und deren Freundschaft aus. Der Plan stieg in seiner Seele auf, sich des Knaben zu bemächtigen und aus seinem Besitz einen möglichst großen Vortheil zu ziehen, indem er ihn seiner Schwester zurückgab. Nur die Furcht vor dem Doktor schreckte ihn ein wenig ab. Zunächst begann er Rupert von den unerschöpflichen Freuden eines wunderbaren Künstlerlebens zu erzählen. Er schilderte eine solche Existenz mit glühenden Farben. Ein ewiger Sonnennebel, Dörfer, Blumen, grüne Hecken, rauschende Bäche, täglich Abenteuer und Städte und die zigeunerhafte Romantik der Darstellung eines märchenhaften Reiz für das Kind. Rupert tauschte mit Entzücken.

„Es muß sehr hübsch sein“, sagte Betigrew seinen linken Arm ausstreckend, während er mit dem andern das Tragband über die Schulter rückte, das den Schaulaiten auf seinem Rücken festhielt, sich hübsch in einem Schloß zu leben und Diener zu seiner Schürke zu haben, und täglich Braten und Kuchen und Leben, gegen das Glück, sein eigener Herr zu sein, auf grünem Rasen unter grüner Hecke, vergnügt wie eine Grasmücke zu sein, und so ein kleiner Herr wie Sie, wie schön muß das für Sie sein, nicht beständig von einem Lehrer gequält zu werden, wenn er wie ein Vogel davon fliegen darf in die weite Welt! Wo, auch ich hätte reich sein und Dienerschaft haben können.“

„Sie waren reich?“, unterbrach ihn Rupert.

„Ich sagte, ich hätte reich sein können, junger Herr, doch nichts schreckend und an einem Strohhalm lauwend.“

In diesem Augenblicke rollte ein Wagen heran, und Myra blickte daraus freudig auf die Straße hinunter. Sie, Lady Bide und die Gräfin waren nach verschiedenen Richtungen ausgefahren, um die verirrten Kinder zu suchen. Nachdem sie dem jungen Bauern, der die Mädchen gewonnen hatte, eine Gürtel geschenkt und Tony mit einem Blick des Wiedererkennens gestreift, nahm sie die kleinen

Ausreißer zu sich und befahl dem Kutscher nach Hause zu eilen.

„Ach werde eine Erzieherin für Dich kommen lassen müssen“, sagte Myra zu ihrem sanften Pathenkinde. „Du wirst ganz verwildert.“

„Rein süßer Engel“, rief die Gräfin Idria ihrer einzigen Tochter zu, „Du mußt wirklich aufhören, mit diesem ungezogenen kleinen englischen Knaben zu spielen. Er ist seiner Mama nicht im geringsten ähnlich und hat mir schon recht viel Verdruß gemacht.“

Lady Bide betrachtete ihren Adoptivsohn wie eine Penne, die ein Entlein ausgebrütet hat, und es plötzlich ins Wasser springen und darin umherplätschern sieht.

„Ich werde Dich nächsten Monat nach Eton schicken, Rupert“, sagte sie. „Fräulein Barth hat Brigley's Sohn dorthin geschickt, und werde ihn bitten, sich Deiner freundlich anzunehmen. Du wirst mir zu ausgelassen.“

In dieser Nacht sah Rupert aus seinem Fenster und sein Blick folgte den Sternen am Himmel. Er dachte sich, wie prächtig es wäre, im Lande umherzuziehen, im Mondlicht durch die Wälder zu streifen, wie der junge Endymion und sein drohendes Auftauchen von Eion in der Zukunft fürchten zu müssen. Es fiel ihm aber nicht ein, davon laufen zu wollen, denn er liebte Lady Bide, die er für seine wirkliche Mutter hielt innig und schwärmerisch.

Toni Betigrew, der unter dem strengen Blick Myra's den Muth verloren hatte, bog von der Struße nach London ab und langte mit Sonnenuntergang in einem Marksteden an, wo er sogleich eine wissenschaftliche Vorstellung gab, mit deren Vortrag er im Wirthshaus Wohnung und Cien und Trinken bezahlte wollte. Als Tony triumphirend „Nelson's Tod“ gezeigt hatte und sich stolz in der Menge umschau, stellte sich ihm ein großes starkes Weib entgegen, welches mit einer riesigen Würde von Nordwaaren beladen war und neben dem sich ein stämmiger kleiner Knabe aufrechtete, der wie ein Ritter im Wappenstein von zinnernen Töpfen, Pfannen, Schüsseln und Löffeln glitzerte, die ihm rings umher vom Halle bis zu den Füßen niederhängten. „Ei, bist Du das, Tony Betigrew?“, schrie die Frau. „Du bist jetzt ein reisender Mann der Wissenschaft, wie ich sehe, aber es wäre gut für Dich, wenn Du gelernt hättest, Dein eheliches Weib und Dein rechtmäßiges Kind nicht zu verlassen. Du reißt in Deinen Gläsern Silber so groß wie die Käfer. Und hast Du niemals darin Deine Frau mit Nordwaaren und Deinen Sohn mit Binnege-



„nationale“ Gedanken, „nationale“ Triebfedern entsprungen.

Und dieses gemeinsame wirtschaftliche Interesse, welches Zentrum und Konfession verbindet, heißt mit anderen Worten die „nationale“ Wirtschaftspolitik des deutschen Reiches.

Früher wurde von Konservativen, National-Liberalen und Deutsch-Freistämigen das Zentrum oft genug als reichsfeindlich und antinational bezeichnet, jetzt ist das Zentrum plötzlich mit einem Male „national“ geworden. Die Deutsch-Freistämigen aber sind in die „nationale“ Welt erklärt worden und eine Zeit lang zweifelte man selbst, wie gesagt, an der „nationalen“ Bestimmung der National-Liberalen.

Der kleine Windthorst treibt jetzt mit Kleist-Regow, Stöder und Hohrecht gemeinsam „nationale“ Wirtschaftspolitik, über die Bismarck lächelnd den Segen spricht, mit derselben Freude, wie einst über die national-serbische Politik der Herren Bennigsen und Miquel.

Und ebenso brüsten sich jetzt mit ihrer Politik die Herren Windthorst, Kleist und Genossen, wie einst sich die Herren Bennigsen, Miquel und Genossen mit ihrer „nationalen“ Politik gebrüht haben.

Wohin sind diese Herren gekommen? Weggefegt von der Zeitströmung, verlassen vom Volke!

Und ebenso wird es den neuen „Nationalen“, den Wirtschaftsnationalen, ergehen, die gleich den ersteren das schöne Wort: National mißbrauchen. Eitelkeit früher, Egoismus jetzt werden mit der nationalen Flagge gedeckt.

Dazu ist diese Flagge wahrlich zu gut, und das deutsche Volk wird hoffentlich bei den nächsten Wahlen schon zeigen, daß es solchen Mißbrauch nicht weiter dulden will.

### Politische Uebersicht.

**Gefangenearbeit in Konkurrenz mit der freien Arbeit.** Die gerechten Beschwerden der Handwerker und Arbeiter über die Art, wie in den Buchhäusern und Gefängnissen die Gefangenen beschäftigt werden, erhalten durch folgende Thatsachen, welche aus Schlesien bekannt werden, eine weitere Beleuchtung. Jahr aus Jahr in müssen zahlreiche Bauhandwerker, Maurer und Zimmerleute aus den Kreisen Katibor, Leobschütz u. s. w. die Heimath wegen Mangel an lohnender Arbeit verlassen und in Rußland-Polen ihr Brod mühselig zu verdienen suchen. Die Folgen dieser Wanderungen sind die traurigsten, die zurückgeliebene Familie ist des Besizers beraubt und es gehört die ganze Entlohnungskraft des Arbeiters dazu im fremden Lande Erbpornisse zu machen, um sie nach Hause zu schicken. Was soll man nun dazu sagen, wenn man sieht, daß in Leobschütz die Gelegenheit geboten ist, durch Benützung der dortigen Gefangenen-Maurer und Zimmerleute zu siebenzig Pfennig Tagelohn für Bauten zu engagieren? Hat die Behörde denn keine Ahnung davon, daß diese Maßregel die erschreckendste Arbeitslosigkeit für eine ganze Arbeiterklasse bedeutet, daß so und so viel Menschen brodlos gemacht und so das Heer der Bagabunden „diese Landplage“, wie der unheimlich humane Ausdruck lautet, vergrößert wird. Merkwürdig, während man bemüht sein will, das Loch der sozialen Noth aus der einen Seite nothdürftig zu stopfen, wird auf der anderen Seite lustig weiter gerissen.

Bekanntlich stülten in Breslau die Arbeiter der Peterschen Zigarettenfabrik. Seit Jahren sind ihnen Lohnabsätze unter dem Verbotenen gemacht worden, den alten Lohnsatz wieder zu zahlen, wenn das Geschäft besser gehe. Jetzt ist es der Fall, aber die billige Forderung, den Satz von 4.50 M. für Tausend Cigaretten auf 5 M. zu erhöhen, damit sie auf wöchentlich 12 bis 15 M. Verdienst lämen, ist rundweg abgeschlagen worden. Und worauf stützt sich der Fabrikant, weshalb wird es schwere Opfer erfordern, bis es gelingt eine Sinnesänderung bei ihm zu erzwingen? Er weiß, daß er, wie das „Schles. Morgbl.“ sagt, in dem ihm zur Hand stehenden Strafanklagen von Jauer, Striegau und Rawitsch Arbeitskräfte genug findet. — Es ist eine geringste Forderung, daß in den Lohnkämpfen der Arbeiter und Fabrikanten die Regierung Neutralität bewahrt, nicht daß der Fabrikant staatliche Einrichtungen und Anstalten benutze, welche einen Sieg der Arbeiter fast unmöglich machen.

**Die Kouponschneider-Zunung** trägt sich, wie neulich gemeldet wurde, mit der Absicht hier eine *Zeitung* im großen Stil zur Betretung seiner Interessen zu gründen. Des Weiteren theilt man hierzu ferner mit, daß bereits ein namhafter Fonds zu diesem Zwecke vorhanden und in Bälde das Zustandekommen dieses Projektes zu erwarten sei. Von der ursprünglichen Absicht, die „Berl. Börsen-Ztg.“ zum Organ des Vereins zu machen, hat aus verschiedenen Gründen wieder Abstand genommen werden müssen. Vermuthlich hatten die Herren die richtige Ansicht, daß der Name viel zur Sache thut. Dem Fuchse, der nie ein Tigerfell tragen will, wäre „Berl. Börsen-Ztg.“ eine zu ehrliche Bezeichnung gewesen!

**Presseomnis-Wesen in den Reichsländern.** Die „Fels. Ztg.“ läßt sich aus Elsch-Vothbringen schreiben: „... Wie die

Sache heute liegt, scheint dem Offiziösenthum in den Reichsländern allen schlimmen Erfahrungen und allen Versprechungen zum Trost das längst verdiente Ende noch nicht bereitet zu sein. Das Ministerium will das dreiköpfige Redaktionspersonal der „Fels. Vothbr. Ztg.“ behufs Leitung des „Staats-Anz.“ von Neuen engagieren, freilich zu „ziemlich präcären Bedingungen, worauf man nur im Notfall eingehen wird“; so wenigstens schrieb das Haupt der officiösen Journalistenfamilie — zwei Brüder und ein Neffe — aus Kissingen an seinen derzeitigen Verleger. Bleibt diese Familie in aktiven Diensten, worin sich die officiöse Erbnöthigkeit gegen ein Honorar von 23 000 Mark auf Landeskosten darin äußert, daß das von ihr redigirte Blatt mit Ausnahme der Lokalberichte aus Scheerrenarbeit besteht und höchstens alle drei Tage eine ebenso polternde als stilistisch unreif abgefaßte Polemik als zehnteiliges einziges Geistesprodukt erscheint, nun so ist der alte Vettel. Die Regierung wird für die alberne Taktlosigkeit „ihrer“ Presse nur Nachschüsse empfangen und unter der allgemeinen Mißachtung, welche das Publikum den officiösen Dichtungen, Winkeltügen und von persönlichen Invektiven strotzenden Diatriben entgegenbringt, auch dann noch zu leiden haben, wenn sie nach bestem Wissen und Gewissen die Berechtigung einer gemeinnützigen und staatsmännlich richtigen oder heilsamen Maßregel in „ihrem Organ“ darlegen will!

Auf Grund des Sozialistengesetzes sind die nachbenannten Druckschriften: 1) Gedanken eines Sozialisten im Gefängnisse, von Daniel Lehmann; Schweizerische Genossenschaftsdruckerei Hottinger-Bühl; 2) Ein Lied von achtundvierzig für 1875, Eigentum des Autors, G. Henkel, Schriftsetzer von Frankfurt a. M.; Imprimerie coopérative à Zurich, verboten worden.

**Ein Gnadengesuch** Krassjewski's soll ablehnend beschieden worden sein. So berichtet der Petersburger (Polsische) „Kraj“ nach Briefen Krassjewski's. Die dem Vexieren gehörige Villa mit schattigem Park, an der Nordstraße in Dresden-Neustadt, wird gegenwärtig durch den Rechtsanwalt Theodor Kasalot in Dresden unter günstigen Bedingungen zum freihändigen Verkauf ausgesetzt. R. wird nach Verbüßung seiner Haft Deutschland verlassen. — (Wenn der 80-jährige Greis bis dahin noch lebt!)

Den Sonntag zu heiligen ist auch in Oesterreich ein löbliches Bestreben; viel wichtiger jedoch ist es, einen Landtagsabgeordneten zu wählen, welcher der Kirche unterthan ist. Dies beweist folgende Mahnung des Bischofs von Linz: „Die Wahlen finden, wenigstens in manchen Bezirkshauptmannschaften, auch an Sonntagen, sowie an dem in die Wahlzeit fallenden Festtage statt. Wir bedauern diesen Umstand und hätten gewünscht, daß entsprechend früher die Wahl wäre anberaumt worden, um der Nothwendigkeit auszuweichen, die Sonntage zu den Wahltagen heranziehen zu müssen. Sollte etwa ein Wähler in die Lage kommen, zwischen der Wahlpflicht und der Pflicht, dem pfarrlichen Gottesdienste anzuwohnen, wählen zu müssen, so geht unfer Rath mit Rücksicht auf die große Tragweite der Wahlen dahin, die Ausübung der Wahl vorzuziehen. Muß also ein Wähler, um wählen zu können, den Gottesdienst veräumen, so kann und soll ein solcher Wähler das Wahlrecht ausüben und braucht sich deswegen in seinem Gewissen nicht zu beunruhigen.“

In Krakau fand ein **Verbrüderungsfest** zwischen Polen und Tschechen statt, zu welchem am Sonnabend ungefähr 1500 Tschechen aus Böhmen und Mähren in Krakau eingetroffen waren. Dem Zuge hatten sich nur zwei tschechische Reichsrathsabgeordnete angeschlossen, Tomner (Altschese) und Hevera (Jungtsche). Die offizielle Begrüßung fand im Kathausaale statt und brachte begeisterte Reden. Tomner sagte in polnischer Sprache unter Anderem: Wir sind gekommen, um unsere Häupter zu verneigen vor der Ehrwürdigkeit dieser heiligen Stadt, uns gegenseitig im Unglücke zu trösten und Euch zu beglückwünschen zur nationalen Arbeit, die wohl zu den ersehnten Zielen führen wird. Es war ein Fest der Polen und Tschechen, Oesterreicher sah man nicht, von Oesterreich sprach man nicht.

In einer am 15. d. in Otham (England) abgehaltenen Versammlung von Vertretern der dortigen Baumwollspinnereien wurde der Beschluß gefaßt, in Folge der unbefriedigenden Lage der Baumwollindustrie den Fabrikbetrieb bis auf Weiteres auf vier Tage in der Woche zu beschränken. — Was machen die Arbeiter aber in den übrigen zwei Tagen? Sie gehen vermuhtlich spazieren und freuen sich, daß sie nicht mehr so viel zu essen brauchen.

**Zum Denunziantenwesen in Irland.** Am Donnerstag erschien ein Mann Namens Thomas Casey, der vor etwa zwei Jahren als Kronzeuge in einem Prozesse wegen Ermordung von 5 Mitgliefern der Familie Joyce aufgetreten war und auf dessen Zeugniß hin Miles und Patria Joyce und Patria Casey gehängt und vier andere Personen zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden waren, vor dem Erzbischof von Tuam und der ganzen versammelten Gemeinde in der Kirche zu Partry und erklärte, daß er durch den Kronzeugenwort Dolton zur Ablegung eines falschen Zeugnisses gezwungen worden wäre, da er sonst selbst gehängt worden

wäre. Casey hat diese Aussage seitdem vor Gericht wiederholt und ein zweites Kronzeuge, Namens Pbilbin, der unter gleichen Umständen den Angeber gespielt hatte, machte eine ähnliche Aussage. Die Untersuchung ist im Gange. Aus verschiedenen Gegenden Irlands werden Agitatoren gemeldet. Unweit Roslevin wurde ein Pächter ermordet. Die Konfessionsbanken sind wieder thätig.

In der **französischen Kammer** ist kurz vor Schluß der Session das Vertrauensvotum für Ferry in der chinesischen Frage nur in einer schwach besuchten Abend Sitzung zu Stande gekommen, da die Mitglieder der äußersten Linken und der Rechten entweder überhaupt nicht anwesend waren, oder sich der Abstimmung enthielten. Wenn nun auch dies Endresultat durchaus nicht als indirekte Verurtheilung der Kolonialpolitik Ferry's in Tongking, sowie seines Vorgehens bei den daraus mit China entstandenen Schwierigkeiten anzusehen ist, so dauern doch die regierungsfreundlichen Mütter lebhaft, daß die Kammer nicht bei dieser Gelegenheit durch ein imposantes Vertrauensvotum der Regierung moralische Unterstützung zu liehen hat. Zum Theil hat der Senat dies indeß wieder gemacht, der bekanntlich die Tongking-Kredite mit 193 von 194 Stimmen votirte. Wie es heißt, werden die am Sonntagabend Nachmittag geschlossenen Kammern nunmehr am 15. Oktober wieder zusammentreten.

Bei dem letzten französischen Nationalfeste wurde bekanntlich auch eine Reue über die Schülerbataillone abgehalten, Bataillone von militärisch gedrillten Schülern. Natürlich haben diese Schülerbataillone den Paradeaufzug nicht ganz so gut „losgelassen“, wie die Linienbataillone, und wenn eine ernstliche Schlacht plötzlich zu Stande gekommen wäre, würden sie wohl auch nicht ganz so heldenmüthig gewesen sein, wie Veteranenbataillone. Das haben verschiedene deutsche Beobachter mit glüklichem Blick herausgefunden, und über die armen Schulbataillone die Schale des Spottes ausgegossen — zum großen Gaudium vieler unserer Zeitungen und aller unserer Philister und Reaktionäre. Der Spott ist recht abgebracht. Daß Kinder keine kriegstüchtigen Soldaten sein können, das wird wohl von Niemand geleugnet werden — aber sie können gute Soldaten werden — sind doch alle Soldaten einmal Kinder gewesen; — und kein vernünftiger Mensch wird leugnen, daß ein Handwerk oder Geschäft, welches man von Jugend an treibt, durchschnittlich besser gelernt wird, als eins, welches man erst im späteren Alter zu treiben beginnt. Ganz besonders gilt dies von körperlichen Geschicklichkeiten. Ein Gymnastiker, der nicht sehr jung anfängt, wo die Glieder noch geschmeidig sind, wird niemals tüchtig in seinem Fache. Für alle körperlichen Geschicklichkeiten, welche der Soldat aneignen muß, ist aber genau dasselbe zutreffend. Nur ein Gamaßknopf kann dies bestreiten — kann bestreiten, daß bei sonst gleichen Bedingungen — Soldaten, die von Jugend an militärisch ausgebildet worden sind, durchschnittlich tüchtiger sein müssen, als solche, die erst nach dem 20. Jahre militärische Ausbildung beginnen. Der Gedanke der Jugendwehren und Schulbataillone ist also ein durchaus richtiger. Falsch ist bis jetzt bloß die Ausführung. Die Schulbataillone umfassen nämlich nicht die gesammte französische Schuljugend von einem gewissen Lebensalter an, sondern sie sind demnach eingerichtet, daß wesentlich nur die Kinder der wohlhabenden Klaffen Theil nehmen. Hier liegt der Fehler. Der Entwurf der Schulbataillone müßte allgemein und obligatorisch sein, und die Kosten sämmtlich vom Staate getragen werden. Das wäre ein außerordentlicher Fortschritt auf dem Wege der nationalen Wehrhaftigkeit. Freilich würde dann das Heer bald überflüssig sein — und deshalb sind die Schulbataillone gewissen Leuten ein solcher Dorn im Auge.

**Wieviel Fremde in Paris leben**, zeigen die Ergebnisse der Volkszählung vom Dezember 1881, welche erst jetzt festgestellt worden sind. Die Zählung der Ausländer betrug 91 872 Männer und 75 542 Frauen, die sich so vertheilen: 23 981 Männer und 21 300 Frauen; Italiener 15 749 Frauen; Schweizer 12 264 Männer und 8546 Frauen; Engländer 4607 Männer und 6182 Frauen; Amerikaner 1493 Männer und 2073 Frauen; Chinesen 65 und sonstige 1113 3/6 männlichen und 1112 602 weiblichen Geschlechtes. Seit 1876 hat die Bevölkerungszahl von Paris um 251 000 Seelen zugenommen. Die erste Volkszählung, die in Paris gemacht wurde, reicht in das Jahr 1700 zurück und betrug 720 000 Einwohner auf. Außer giebt es in Paris 68 120 davor haben 32 422 über vier Stodwerke. Verheiratete Frauen gab es 1881 in Paris 440 022, verheiratete Männer 446 297, ledige Männer 621 509 und 537 054 Mädchen von Altersstufen. Der jüngste Ehemann war 17 Jahre und die jüngste Ehefrau 14 Jahre alt; beide stehen vereinzelt da. Zahl der Wittwen betrug 51 735, darunter 3 sechzehnjährige die der Wittwen 123 251, darunter 3 achtzehnjährige. 680 Personen waren über 80, 2747 zwischen 84 und 89, 640 90, 138 über 95 Jahre alt. Endlich zählte man 20 Hundertjährige und zwar 4 Junggesellen, 1 verheirateten Mann, 1 Wittwer, 1 ledige Frauensperson, 1 verheiratete Frau

Euch immer auf Krankheiten, heile meinen Herrn oder ich haue Euch Weiden die Röhre ab!“ raste Jussuf.

„Willst Du uns zu dem britischen Konsul nach Smyrna bringen lassen, wenn ich Dich wieder herstelle?“ fragte Jasper.

„Ja, Du Sohn des Teufels, beim Barte des Propheten, ja!“

„Thun Sie es nicht,“ bat Sam, „lassen Sie ihn sterben. Er wird doch nicht Wort halten, denn diese Pesten sind zum Lügen geboren; lassen Sie diesen sterben und vergiften Sie den Kindern, wenn Sie können.“

„Fui,“ sagte Jasper. „Sie selbst würden besser handeln, als Ihre Worte sind, Sam. Die Menschlichkeit zwingt uns, ihm zu helfen, und vielleicht wird er doch sein Wort halten.“

Jasper benutzte die Mittel, die ihm sein gesunder Menschenverstand eingab. Vierundzwanzig Stunden lang bemühte er sich um Ibrahim wie um einen Bruder. Dann war Ibrahim frei von Schmerzen, frei von Gefahr und frei von Dankbarkeit. Sobald er genesen war, vergaß er alle Gefühle und besonders, daß in Smyrna ein britischer Konsul war.

„Ich habe Ihnen Ihre Gesundheit wieder gegeben,“ sagte Jasper zu seinem Feinde, „und Sie versprochen mir, mich und meinen Diener zu dem nächsten englischen Konsul zu schicken.“

„Ungläubiger Hund!“ rief Ibrahim, „es sei ferne von mir, mich bei rubigen Gemüthe dessen zu erinnern, was ich in der Raserei des Fiebers sagte. Gieb den Gedanken auf, daß ich Dich ziehen lassen werde. Wer sollte mich heilen, wenn die böse Krankheit mich noch einmal überfällt.“

Die beiden stärksten der Rubier wurden zuweilen mit einem Boot ausgehickt, um Fische zu fangen, und von der Beute durften sie einiges für sich behalten. Durch die Mandelbaumplanzung stöß ein kleines Gewässer, in welchem die Sclaven baden und ihre Kleidungsstücke waschen durften.

Kurz nach der Genesung Ibrahim's fand Jasper eines Tages eine Vogelfeder, die er sorgfältig aufbewahrte. Mit einem Städtchen Weisingdracht, das er gleichfalls gefunden, spitzte er sie zum Schreiben zu. Aus dem Krantzenimmer Ibrahim's hatte er ein mächtiges Vergrößerungsglas heimlich mitgenommen. Als Sam und er bald darauf in einem Winkel des Granatenbaumgartens zusammen arbeiten, befaß Jasper dem Diener, Wache zu stehen und ihn zu warnen, wenn sich Jemand nahe. Dann zog er aus seinem Busen die langverborgene Banknote, legte sie auf einen Stein und rigte sich ein wenig am Handgelenk. Das hervorquellende Blut be-

nutzte er als Dinte und schrieb mit der kleinen Feder auf den Rand der Note:

„Jasper Fryroy von Fryroyhall, Middlesex, England, Gefangener Ibrahim Ben Edin's am Golf von Adalia. Wir bitten um schnelle Hilfe.“

Diese unter dem Vergrößerungsglas angefertigte Schrift zeigte dem unbewaffneten Auge nur einige rothe Linien in einer Ecke des Papiers.

Einige Tage später hielt Jasper die Note kaltblütig Ibrahim hin.

„Was bedeutet dieses Stück Papier,“ fragte der Türke darsch.

„Es ist fünf Goldstücke werth,“ sagte Jasper rubig. „Neder Schiffskapitain oder Kaufmann wird sie dafür geben. Ich wünsche, daß Sie mir und meinem Diener Kleider für das Geld kaufen.“

„Ach Herr,“ sagte Sam, „nun ist unsere Hoffnung weg, und es ist uns gar nichts geblieben, worauf wir bauen könnten.“

Aber Jasper fühlte, daß er eine Botschaft nach England geschickt hatte.

Ein Hilferuf von ihm war hinaus in die Welt gedrungen; Er rechnete aus, wie viele Monate vergehen könnten, ehe die Note England erreichte, dann wie lange es dauern mochte, bis die jarten roten Linien Jemandes Neugier erweckten und endlich, wann sein Ruf ihm Hilfe verschaffen würde. In einem Jahre, sagte sich Jasper, möglicherweise in einem Jahre ist Hilfe da.“

Aber Ibrahim war listig und klug wie eine Schlange. Er mißbrauchte die ihm so anstandslos übergebene Note. Zwei Jahre lag sie wohlverschlossen in seinem Geldspind.

### 16. Kapitel.

Brigley's Hauptbeschäftigung bestand darin, auf den Barth'schen und Fryroy'schen Gütern herumspazieren, ob Alles in Ordnung und kein Nachheil für den künftigen Erben zu befürchten sei.

Es michte Myra fast krank, die dürftige Gestalt, das sandfarbige Haar und die lauernden Augen Brigley's sehen und seine ärgerlichen Einmischungen hören zu müssen.

„Eine Rostne, der weißliche Waldbestand, oder die Weidenhütte am Wasser, oder die große Wiese hinter dem Park, wird nicht angemessen vererbt,“ oder ähnliche Dinge hatte er ihr beständig zu hinterbringen.

„Ueberlasse die Angelegenheit nur mir. Die Verwaltung meiner Güter ist ausschließlich meine Sache,“ wies Myra in solchen Fällen unwillig zurück.

„Ich bezweifle nicht, daß Du Deine Fähigkeiten dazu im ausreichend hältst, aber als der nächste Erbe und im Interesse meines Aeltesten, ist es meine Pflicht, ein wachsames Auge über Alles zu haben.“

Kein Mensch hat weniger Ursache sich über mich zu klagen, als Du,“ pflegte Myra zu erwidern. „Deine Verwaltung wird fast vollständig von mir erhalten, Deine Kinder erlangen jede Begünstigung, die Du für sie erbittest, um nicht zu sagen Rechte.“

„Wir thäten besser nicht von Rechten zu sprechen,“ sagte Brigley boshaft aus.

„Wenn ich bestähe, was ich als mein Recht betrachte, würde ich hier im Schlosse als das eigentliche Oberhaupt der Haushaltung leben. Frauen verstehen nichts von der Verwaltung großer Ländereien und es wäre viel schicklicher, eine junge Dame wie Du, unter meinem und dem Schutze meiner Frau zu leben.“

„Ich bin nicht mehr allzu jung, mein Lieber, und Schuzes bedarf Niemand weniger als ich. Du sprichst, ob die Güter Dein wären, und ich nur den Nachbarn zu sein selbst hätte. Ich denke zuweilen, Du wirst mich zu heirathen, bis Du mich dazu treibst zu heirathen. Wenn ich Dir über den weißlichen Waldbestand und die Weidenhütte und dergleichen zu hören haben.“

Nach solcher Drohung zog sich Brigley eingeknickt zurück.

Aber nichts lag Myra ferner, als der Gedanke sich zu heirathen.

„Ich habe wieder einen Kampf mit James Brigley gehabt,“ erzählte sie ihrer einzigen vertrauten Freundin, Bide. „Wir haben hart mit einander gerungen und ich warte ich Frau Brigley als Friedensunterhändlerin, die die Flagge ihrer langweiligen Flachheiten schwingend.“

„Ganz ohne Liebe,“ ja sogar mit Widerstreben zu heirathen, als die unauflösblichen Qualereien der Brigley's dulden.“

(Fortsetzung folgt.)



7 Wittwen. Von den Einwohnern von Paris sind 1021 906 Männer und 1053 804 Frauen in Frankreich, 348 845 Männer und 372 576 Frauen in Paris selbst geboren.

**Auf den Tisch des französischen Abgeordnetenhauses** hat der Deputirte Raquet einen Antrag niedergelegt, welcher verlangt, daß die beiden Kammern in ein und demselben Palais untergebracht werden. Er deutet drei Vorschläge an: die Verlegung des Parlaments nach Versailles; die Erbauung eines Parlamentshauses an der Stelle, wo früher das Tuillerieschloß stand; die Vergrößerung des Palais Bourbon durch die Hinzufügung des neben demselben liegenden Ministeriums des Reichens, welches nach dem Palais Luxemburg, wo gegenwärtig der Senat tagt, verlegt werden würde. — Aus Montceau-les-Mines wird gemeldet, daß gestern gegen Mitternacht in dem Hause des Gruben-Ingenieur eine Dynamitexplosion stattfand. Der Ingenieur und seine Frau wurden verwundet. Die Explosion war so stark, daß die Fenster entfernt liegender Häuser zerschmettert wurden.

**Mit welchem Seelenfrieden in Rußland öffentliche Gelder verthan werden,** dazu liefert die Petersburger Duma (Stadterwaltung) wieder ein klantes Beispiel. Im Centrum der Stadt befindet sich der sogenannte Heumarkt, der Hauptlebensmittelmärkte Petersburgs. Bisher hielten die Kaufleute auf demselben ihre Waare in höchst primitiven Holzbaracken auf, die durchaus nicht einer Hauptstadt entsprachen. Nach langen Beratungen in der Duma kam es schließlich dazu, daß in diesem Jahre die Holzbaracken abgerissen wurden. Man schritt zum Bau von vier riesigen eisernen Markthallen, die viele Tausende kosten. Eine derselben ist nun fertiggestellt, bietet aber soviel Unzulänglichkeiten, daß die Händler nichts von derselben wissen wollen, und es vorsehen, ihre Läden in den umliegenden Häusern zu eröffnen. Trotzdem wird an den übrigen Markthallen munter weiter gebaut und von Seiten der Duma erfolgte die Erklärung, daß diese Hallen nur versuchsweise für ein Jahr aufgebaut werden. Was aber dann mit ihnen geschehen soll, wenn sich endgültig ihre Untauglichkeit herausgestellt hat, darauf bleibt die Stadterwaltung die Antwort schuldig. Ebenso auch auf die Frage, mit welchem Rechte sie hier Umsammlungen für derartige Vertheile ins Wasser werfe. — Dieses „Markthallen-Geschichten“ ist sehr reich auch für andere Städte und andere Magistrate.

**Am Sonnabend Nachmittag** fand in Alexandrien eine Kundgebung von etwa 8000 Personen statt, welche beabsichtigt war, Schadenersatz für die ihnen durch das Bombardement von Alexandrien zugefügten Verletzungen zu verlangen. Der Gouverneur versprach im Namen des Khedive, daß Alles geschehen solle, um den gerechten Ansprüchen möglichst bald nachzukommen. — Es geht aus dieser Mittheilung, der zufolge seit einiger Zeit fast täglich eine Ausdehnung mehr zunehmende Kundgebungen der Unzufriedenheit stattfinden, hervor, daß die Geduld der letzten erschöpft ist und daß sie nicht geneigt sind, das Ergebnis der Enquete Lord Northbrooks abzuwarten, auf welches Gladstone jetzt mit Vorliebe zu vertrauen scheint.

**Küchen haben kurze Beine,** das zeigt sich auch an der Depesche der „Times“, daß China an Frankreich den Krieg erklärt habe. Sowohl in Paris als in London weiß man nichts davon; die „Times“ hatten einfach gelogen. China hat nur gegen das Vorgehen Frankreichs protestirt und wünscht die Vermittlung der europäischen Mächte, um zu einer friedlichen Beilegung der schwebenden Differenzen zu gelangen. Diese Mittheilung ist in einem friedlichen Sinne gehalten.

### Zokales.

**Die Dame im Hemd,** die am vergangenen Sonntag aus dem Reutheuer See gefischt wurde, erregte gewiß bei vielen Lesern ein Gefühl der Bewunderung und des Mitleids. Das „Berliner Tageblatt“ brachte einen sogenannten Sensationsartikel, natürlich zuerst, und die größte Mehrzahl der Berliner Zeitungen druckt das Zeug ohne Weiteres nach. Uns geht jetzt von einem Augenzeugen ein Bericht zu, der die Sache denn doch in einem ganz anderen Licht erscheinen läßt und der recht interessante Streiflichter auf die Gespinntheiten gewisser Sportsmen wirft. „Die Katastrophe“, schreibt unser Gewährsmann, „sah unter so eigenthümlichen, um nicht zu sagen skandalösen Nebenumständen statt, daß man einigermassen gespannt sein konnte, mit welchen Beschönigungsansprüchen die Sache in die Öffentlichkeit gelangen würde. Um keine Mißverständnisse entstehen zu lassen, wollen wir hier gleich mittheilen, daß die im Noote befindlichen Damen zur Zeit der Katastrophe nur mit dem Hemd bekleidet waren, und in diesem Zustand auch aus dem Wasser gefischt wurden. Ueber die Veranlassung zu dieser Entkleidung wissen die Berliner Zeitungen, welche diesen Fall besprechen, ihren Lesern recht artige Nachrichten zu erzählen. Man berichtet, die jungen Damen hätten noch Geistesgegenwart genug gehabt, um sich zu entkleiden. Das ist völpstump. Das Boot ging unter einem äußerst schlaun Wind, der ohne jede Neigung nach der Seeseite. Man war deshalb im Boot sehr sorglos, legte die Segelstoten fest und überließ sich dem anderen Vergnügen. Nichts lag ferner als der Gedanke an einen bevorstehenden Unglücksfall. Da brauste einer jener heimtückischen Windstöße daher, wie sie an windstillen Tagen ziemlich häufig vorkommen, und das Boot schlug um. Ein solches Kentern erfolgt in unseren Gewässern so schnell, daß man kaum Zeit hat, einen Rettungsring zu ergreifen, geschweige denn, daß eine Dame noch die Mühe fände, sich ihrer ziemlich komplizierten Kleidung zu entkleiden. Weg daher mit dem Viebesmäntelchen, schließt unser Berichtshatter, der den Arbeiterkreisen angehört, und sich daher nicht so sehr mit kleinsten Feinheiten befaßt, kann, wog daher mit dem Viebesmäntelchen, welches man dieser Angelegenheit umhängen versucht. Es ist eben durch diesen Vorfall ganz klantant ein Antrag konstatiert worden, der auf den großen Segelbooten sehr in Blüte steht, und von dem schon längst die Spayen von allen Dächern rufen.

**Sonderbare Begriffe über den Kellnerstand** scheinen im Berliner Waisenrath zu herrschen, falls die nachstehende Mittheilung, welche wir dem Fachblatt „das Gasthaus“ entnehmen, sich in allen ihren Theilen bestätigt. In dem genannten Organ des deutschen Gastwirthsverbandes finden wir nämlich folgende Notiz: „Vor einigen Wochen nahm Herr Restaurantier Feuerstein in Berlin den Sohn einer Wittwe auf deren Bitten, in die Lehre, welcher während der Abwesenheit des Herrn F. nach noch nicht vollendeter Probezeit von einem Säugmann aus dem Geschäft geholt wurde. Herr F. bezog sich nach dem Waisenrath, in welchem der Knabe erzogen worden war, um sich nach der Ursache der Sistierung zu erkundigen, und war nicht wenig erstaunt, als ihm in dem Bureau mitgetheilt wurde, daß der Waisenrath von Berlin beschlossen habe, zu verhindern, daß die Waisenknaben sich dem Kellnerstand widmen.“ — Dieser Beschluß erscheint uns so ungeheuerlich, meint das „B. T.“, daß wir die Notiz nur mit allem Vorbehalt wieder geben wollen. — Dieser Beschluß erscheint uns durchaus nicht so ungeheuerlich. Denn wenn man bedenkt, in welcher Lage sich heute im Allgemeinen der Kellnerstand befindet, so wird man finden, daß die Stellung eines Kellners heute, leider, durchaus keine beneidenswerthe ist. Der Waisenrath vertritt Batersstelle bei den ertlosen Kindern; und da ist es, unseres Erachtens nach, durchaus richtig, daß für verlassene Kinder eine Stelle für ihr späteres Leben ausgewählt wird, die möglichst nach jeder Richtung hin den Ansprüchen genügt, die man an einen ehrenhaften Lebensberuf zu stellen berechtigt ist. Man kann das unter den heutigen Verhältnissen nicht von dem Kellnerstand behaupten, so lange diese Leute auf das degradirte Trimgeld angewiesen sind,

können sie sich unmöglich als gleichberechtigt betrachten. Es ist schon so oft auf diese Unsitte hingewiesen worden, daß es überflüssig erscheint, noch mehr Worte darüber zu verlieren; wunderbar erscheint es nur, daß von den Kellnern selbst noch keine energischeren Anstrengungen gemacht worden sind, um endlich einmal die für das Publikum lästige, für die Belästigten selbst herabsetzende Unsitte aus der Welt zu schaffen.

**Nachträgliches zu dem Feuer in Rixdorf.** Für die Größe und Intensität der Feuersbrunst am Richardplatz dürfte der Umstand maßgebend sein, daß es bis gestern Mittag noch in der Scheune bei Niemez brannte. Den Anstrengungen der freiwilligen Feuerwehr gelang es indes auch diesen letzten Feuerherd abzuschließen und jede weitere Gefahr zu beseitigen. Die Abschätzung des Brandschadens der Landwirth Niemez und Wanzla wird voraussichtlich am Mittwoch erfolgen und alsdann unverzüglich mit dem Neubau der eingezäunten Scheunen und Stallungen begonnen werden. Die Diebe scheinen der Brandstätte ihr volles Augenmerk zu schenken, so sind gestern wieder dem Landwirth Barta vier messingene Oefenröhren und der Wittwe S., welche einen Strohsack als eisernen Geldschrank betrachtete, ihre gesammte Baarschaft entwendet worden. Der Verdacht der Brandstiftung richtet sich jetzt auf eine Person, welche in Brigg am Abend der Katastrophe gesehen wurde, auffallend ängstlich dem Feuer sein Augenmerk widmete und dann mit den Worten: „Ich glaube, es brennt im Buschzug, der entgegengesetzten Seite wehte.“ Auf diese Person, die nicht mit Blankenburg identisch ist, wird gefahndet, denn mehrere Personen wollen sie event. wiedererkennen.

**Gr. In der Nacht von gestern zu heute** sind vor dem Grundstück Jerusalemstraße 15, vor dem bekanntlich zwei ca. 80 Fuß hohe Mastbäume in Folge mangelhafter Befestigung umgestürzt, sechs jener langen Mastbäume zur Errichtung eines Gerüsts zur Anbringung der Sandsteinverblendung aufgeführt worden. Dieselben befinden sich so tief in der Erde, daß ein Umstürzen jetzt ausgeschlossen erscheint. Das Polizei-Präsidium hat also trotz des Unfalls seine Genehmigung zum Wiederaufbau des Gerüsts erteilt und damit zugleich zu erkennen gegeben, daß es im Prinzip auch für die Folge gegen die Anbringung so starker Stangengerüste keinen Einwand zu erheben gedenkt.

**Jur Straßenduelle** schreibt man der „Volls.-Ztg.“: Vor einigen Jahren ist von den städtischen Behörden beschlossen, von dem Beginne größerer Pflasterarbeiten stets allen Verwaltungen, welche Leitungen irgend welcher Art in den Straßen verlegt haben, frühzeitig Kenntniß zu geben, damit jede in die Lage versetzt sei, gleichzeitig mit der Umplasterung auch ihrerseits die in dem betreffenden Straßenzuge nothwendigen oder wünschenswerthen Arbeiten auszuführen. Man wollte dadurch dem mit Recht viel beklagten Uebelstand abhelfen, daß das erst kurz zuvor unter großen Verlethörungen hergestellte Pflaster nach einiger Zeit wieder aufgebrochen würde, um Gas- oder Wasserleitungsgrößen oder Telegraphendrähte zu verlegen. Seit jenen Beschlüssen sind Mlagen kaum noch laut geworden. Wenn jetzt die Telegraphenverwaltung zum Zwecke einer Kabelverlegung den eben erst hergestellten Bürgersteig in der Friedrichstraße wieder aufgerissen hat, so darf man wohl Aufführung darüber erwarten, ob sie von dem Beginne der Pflasterarbeiten Kenntniß erhalten hat. Wir erwarten, daß die Stadtordeordnetenversammlung sich Auskunfts erbitten und dafür Sorge tragen wird, daß derartige Unzulänglichkeiten sich nicht wiederholen.

**N. Von der Stadtbahn überfahren.** Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich in der verflohenen Nacht zugetragen. Jirma 30 Schritt östlich der Warschauerstraße in der Nähe des Schlesischen Bahnhofes wurde um 12<sup>1/2</sup> Uhr in der Nacht eine Leiche auf den Schienen, welche später als die des Hutmachermeyers Ottomar Wiede in der Langenstraße 108 wohabast, rekonozirt wurde, gefunden. Dem W. waren beide Beine abgefahren, außerdem wurde an der Leiche auch ein Schädelbruch konstatiert, so daß der Tod sofort eingetreten sein muß. Die näheren Umstände, unter denen sich dieser Unfall ereignete, sind noch völlig unaufgeklärt. Die Leiche befindet sich im Obduktionshause.

**N. Ergriffener Wagnerdieb.** Gestern Abend in der 7. Stunde hatte der Fuhrunternehmer N. in der Friedrichstraße, vis-à-vis dem Stadtbahnhof, sein Breal unbeaufsichtigt stehen gelassen, um mit einem Freunde ein Restaurant zu besuchen. Ein junger, ganz anständig gekleideter Mensch benutzte diesen Augenblick, schwang sich auf den Bod und war gerade im Begriffe, loszukutschieren, als von dem Eigenthümer sein Vorhaben bemerkt wurde. Der Thäter wurde ergriffen und nachdem an ihm eine sehr empfindliche Konchjustiz ausgeübt worden war, einem Schussman übergeben, welcher den Dieb in das Polizeibureau des Stadtbahnhofes einlieferte. Der Vorfall hatte in dieser frequenten Gegend einen ungeheuren Menschenauflauf veranlaßt.

**N. Mauer-Einsturz.** Ueber einen zweiten schrecklichen Unglücksfall, welcher sich heute Vormittag um 9<sup>1/2</sup> Uhr ereignete, gehen uns folgende Details zu. Auf dem Grundstück Königstr. 61 wird ein Luergebäude aufgeführt und sollte um die angegebene Zeit eine 4 Meter hohe und ca. 2 Meter breite Mauer niedergelegt werden. Plötzlich stürzte das Mauerwerk ein und begrub zwei Mauerer unter sich. Die übrigen Kameraden, ca. 20 an der Zahl eilten den Verschütteten zu Hülfe, mit Hebeebäume wurde die Last entfernt und die Verunglückten befreit. Einer der Mauerer war an der Brust, der andere an den Hüften verletzt und mußten beide in das Allgemeine städtische Krankenhaus gebracht werden. Das Unglück soll durch nicht vorschriftsmäßiges Absteifen der Mauer herbeigeführt worden sein.

**N. Landfriedensbruch.** Ein großer Erzeß zwischen einem Wirth und mehr als 15 rohen Patronen, der an Ausdehnung alle in letzter Zeit dagewesenen Krampalle um ein Bedeutendes überstiegen hat und der voraussichtlich den Belästigten eine Anklage wegen Landfriedensbruch zuziehen wird, spielte sich am Sonntagabend und in der darauffolgenden Nacht in dem benachbarten Rixdorf ab. In dem Tanzlokal zur „Nolle“ von Fichtner in der Berliner Straße war ein junger Mensch mit ersterem in einen Streit gerathen, der bei der Erregtheit der Gemüther im Handumdrehen in eine solenne Prügelei überging. Der Lokalbesitzer fand sich genöthigt, seinen Gast wegen ungebührlichen Betragens zweimal zur Entsehung aufzufordern und als dieser ging, war einwilligen die Ruhe wieder hergestellt. Plötzlich öffnete sich die Thüre und der Ausgewiesene erschien mit einer größeren Anzahl Personen, welche gegen den Wirth Partei nahmen. Der Wirth wurde thätlich angegriffen und mußte, um sich zu schützen, in ein Nebenzimmer flüchten. Bei der Schlägerei wurden Wirthschaftsutensilien, Fensterscheiben, Thürschlösser, Stühle u. demolirt, so daß das Lokal einem Schlachtfelde glich. Der Hauptthäter ist leider entkommen, wohl aber einer der Hauptbeteiligten gefänglich eingezogen. Auf die übrigen Exzessanten wird noch gefahndet.

**a. Zugleich mit dem Mörder Baumgart,** welcher in Viegny den Konditor Tir ermordet hatte, wurde sein Gefährte, der Handlungskommiss Rüdter, nach Viegny transportirt. Wie die hiesigen polizeilichen Erhebungen ergeben haben, hat Rüdter, nachdem ihm bekannt war, durch welche That Baumgart zu dem Gelde gekommen war, dennoch von diesem Gelde mitgelebt. Rüdter ist deshalb unter dem Verdachte der Heherei der Staatsanwaltschaft zu Viegny zugeführt worden.

**g. In nicht geringer Aufregung** wurden gestern Abend die zahlreichen Passagiere eines Omnibus der Linie Hallesches Thor-Chauffeestraße verlegt. Der Omnibus posirte gegen 7 Uhr gerade das Haus Friedrichstraße 213, als die Innenpassagiere einen Krach vernahmen und durcheinander geworfen wurden. Der Omnibus hatte sich mit seinem Hinterrad auf die linke Seite gelegt — das Rad war abgegangen. Nachdem

der Schaden kurirt worden war, konnte die unterbrochene Fahrt wieder fortgesetzt werden. Verlegungen irgend welcher Art waren glücklicherweise nicht zu beklagen.

**g. Das Gerücht von einem Cholerafalle mit tödtlichem Ausgange** versetzte die Bewohner des unteren Theils der Schützenstraße gestern Abend in nicht geringe Aufregung. Auf Grund an Ort und Stelle eingehoener Informationen sind wir in der Lage, folgende Mittheilungen über den Vorfall zu machen: Der in einer chemischen Fabrik in der Landsbergerstraße beschäftigte 24 jährige B. kam gestern Nachmittag gegen 3 Uhr per Droschke in krankhaftem Zustande nach der in der Schützenstraße 48 belegenen Wohnung seiner Eltern. Dort angelangt, wurde B. von stürken Erbrechen und heftigen Leibschmerzen befallen, so daß die Eltern einen leichten Choleraanfall vermuteten und daher einige der bekannten Hausmittel in Anwendung brachten. Da aber keine Besserung, sondern eine Verschlimmerung des Krankheitszustandes des B. eintrat, so schickten die Eltern schleunigst zu einem Arzt, Dr. K., welcher Merkmale einer Vergiftung vorfand. Trotz angewandter Mittel, verstarb B. unter heftigen Schmerzen. Der Umstand, daß das Gesicht des Verstorbenen mehrere schwarze Flecke zeigte, hat zu dem Gerücht Veranlassung gegeben, daß B. an der asiatischen Cholera verstorben sei. Die Leiche wurde heute früh nach dem Obduktionshause befördert. B. hat schon seit einiger Zeit einen keineswegs soliden Lebenswandel geführt, ohne sich in dem Besitz der hierzu erforderlichen ausreichenden Geldmittel befinden zu haben. Ueber die eigentliche Ursache des Selbstmordes (denn ein solcher wird als feststehend angenommen) dürfte ein bei B. vorgefundener Brief Auskunft gegeben haben. Zu bedauern sind die bereits hochbetagten, sehr ehrwürdigen Eltern, und die angesehenen lebenden Geschwister des B., welche durch den unnatürlichen Tod des Verstorbenen in tiefen Kummer versetzt worden sind.

### Gerichts-Zeitung.

**R. Wegen vorläufiger Körperverletzung** mit einem gefährlichen Werkzeuge, stand heute der Techniker Kunowski vor der 89. Abtheilung des Schöffengerichts. Der Angeklagte wollte in der Nacht zum 1. April d. J. mit einigen Freunden und in Begleitung eines Hundes das Café National betreten, der Portier Schmidt verweigerte dem Hundebesitzer den Eintritt, weil das Mitbringen von Hunden in das Lokal nicht gestattet ist. Der Angeklagte wurde hierauf so erregt, daß er mit seinem Stock auf den Portier derartig losstieß, daß diesem das Blut über das Gesicht lief. Der Portier folgte dem Angeklagten auf die Straße um sein Nationale feststellen zu lassen, worauf der Angeklagte sich noch einmal gegen den Portier wandte und ihn mit der Faust mehrmals in die Augen schlug. Ein von dem Beschlagenen zu den Akten eingereichtes ärztliches Attest stellt die Verletzungen, wenn auch nicht als besonders gefährlich, so doch als recht erheblich fest. Der Angeklagte will dadurch zum Schloßen gereizt sein, daß Schmidt den Hund mit dem Fuß gestochen habe. Im Uebrigen bestritt derselbe die Schwere der Verletzungen, er habe nur mit einem Spazierstock nach dem Schmidt geschlagen und dieser Stock könne doch nicht als ein gefährliches Werkzeug betrachtet werden. Zeuge Kellner Schröder hat den Vorgang mit angesehen und sah auch, daß der Angeklagte den Stock am unteren Ende gefaßt hielt als er auf Schmidt schlug. Portier Schmidt will den Hund nicht gestochen haben, er habe vielmehr den Angeklagten mehrmals in der höflichen Weise aufgefordert, den Hund draußen zu lassen. Der Staatsanwalt ist der Meinung, daß der Bildungsgrad des Angeklagten ganz besonders ins Gewicht falle, seine Handlungsweise müsse von diesem Gesichtspunkt aus als ganz besonders roh erscheinen und beantrage er deshalb 3 Wochen Gefängniß. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einer Woche Gefängniß.

**Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei** dachte die Wittwe Klappenberg, als sie den arbeitscheuen Arbeiter Carl Emil Muhl als Haus- und Wohnungsgenossen bei sich aufnahm. Im Anfang ließ sich das neue Verhältniß auch gut an, Muhl ging häufig des Morgens fort, wie er sagte, um Arbeit zu suchen, und wenn er dann in etwas angetrunkenen Zustande zurückkehrte, so fand seine Künftige es einigermassen erklärlich, daß er seinem Unmuth über den Mißerfolg seiner Bemühungen durch einige Schnäpse nieder zu kämpfen suchte. Hatte er ihr doch versprochen, in nächster Zeit mit ihr den Gang zum Standesbeamten anzutreten, wie es denen, welche lieben, vom Gesetze vorgeschrieben. Aber die Zeit verrann, Muhl suchte immer noch Arbeit und dann Trost in der Flasche und die heirathslustige Wittib wartete immer noch darauf, daß er sein gegebenes Heirathsvorsprechen einlösen würde. „Wenn ich erst Arbeit habe“ lautete seine stereotype Ausrufe, wenn sie ihm über diesen Punkt energische Vorhaltungen machte. Als die Wittwe schließlich einah, daß somit das Ziel ihrer Wünsche noch in weitem Felde lay, Muhl auch bei dem Suchen nach Arbeit ihre Ersparnisse nach und nach aufgezehrt hatte, da erkalte das Verhältniß. Bis zu einem offenen Bruch war jetzt nur ein kleiner Schritt; als Muhl wieder eines Abends angetrunken nach Hause kam und von seiner Wirthin mit Vorwürfen empfangen wurde, da hieb er sie einfach durch. Von jetzt an setzte es fast täglich Schläge, bis die Bedauernswertbe von ihren Heirathsgelüsten gründlich kurirt, schließlich ein Ende machte und ihrem Feiniger die Wohnung verbot. Hierüber gerieth dieser in solche Wuth, daß er ihr zunächst einige Faustschläge in's Gesicht versetzte, dann ergriff er einen Hammer und seinem Opfer mit einer Hand die Kehle zudrückend schwang er in der hocherhobenen Rechten den Hammer und stieß dabei die Drohung aus, daß er ein „zweiter Sobbe“ werden wolle. Allerdings blieb es bei der Drohung, er ließ aus eigenem Antriebe von seinem Opfer ab, die Bedrohte wurde aber dermaßen in Angst versetzt, daß sie die Hülfe der Polizei in Anspruch nahm, die den rohen Patron ungesäumt ins Gefängniß steckte. Gestern wurde derselbe vor das Schöffengericht, Abthl. 87 geführt, um sich wegen seiner Mißthaten, Mißhandlung und Bedrohung mit einem Verbrechen, zu verantworten. Das erstere Verbrechen räumte er ein, dagegen wollte er die Affaire mit dem Hammer nur als einen harmlosen Scherz aufgefakt wissen. Die Beweisaufnahme diente nicht dazu, diese Anschauung zu unterstützen, doch zog der Gerichtshof in Betracht, daß er sich in gereiztem und angetrunkenem Zustande befunden und dikirte ihm deshalb nur einen Monat Gefängniß unter Billigung mildernder Umstände zu.

### Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

**Im Arbeiter-Bezirksverein der Dranienburger Vorstadt und des Wedding** hielt an Stelle des Stadterordneten Herrn Zupauer, der am Erscheinen verhindert war Herr Ritan einen Vortrag über die wirtschaftliche Lage die, wie Redner ausführte, schon seit 10 Jahren sowohl für den Handwerker- wie Arbeiterstand eine sehr traurige sei und nur Noth und Elend geriegt habe. Von konservativer Seite habe man geglaubt, durch Innungen wieder dem Handwerker den goldenen Boden zu verschaffen, den es früher gehabt doch könne dies unmöglich eintreten, da in jetziger Zeit der Handwerker mit dem Großkapitalisten unmöglich konkurriren könne. Man sucht den Handwerker durch solche Mittel nur zu lähmen, um ihn bei den Wahlen benutzen zu können. Einestheils sei derselbe selbst daran Schuld, weil er sich viel zu wenig um seine Lage, um eine Verbesserung derselben bekümmert. Während der Arbeiter Versammlungen besucht un



Alles daran liegt, eine Besserstellung zu erringen, halte der Handwerker noch viel zu sehr am Kastengeist fest und vermeide das Hand in Hand gehen mit dem Arbeiter. Nachdem noch der Referent aus dem Innungsstatut einige Stellen verlesen und hauptsächlich den Eingangsparagraphen, worin den Meistern ans Herz gelegt wird, die Standeshere in allen Stücken aufrecht zu erhalten, einer scharfen Kritik unterzogen, indem er betonte, daß alle Menschen, ob reich, ob arm, ob hoch oder gering, dieselbe Ehre genießen, wenn sie auf dem Boden der Moral stehen, kam er zu dem Schluß, daß ganz andere Wege einschlagen sind, um eine Aenderung der wirtschaftlichen Lage herbeizuführen. Dazu gehören aber eine andere Partei als die konservative, nationalliberale oder deutsch-freikönnige. Die Partei, die im Stande ist, die Interessen der Arbeiterschaft voll und ganz zu vertreten, sei die Arbeiterpartei, und Jeder möge am Tage der Wahl seine Stimme dem Reichstagsabgeordneten Halenlever geben. Daraufhin erfolgte die Auflösung der Versammlung.

Eine von der Arbeiterpartei einberufene, äußerst zahlreich besuchte Versammlung von Wählern des vierten Berliner Reichstagswahlkreises, die am Montag Abend in „Sanssouci“ (Kottbuserstraße) tagte, beschäftigte sich, neben der Besprechung der Kandidatur Singer, in sehr eingehender Weise mit der Reform der Gemeindesteuer. Stadtverordneter Görki bemerkte in längerer, sehr beifällig aufgenommenen Rede: Die der Arbeiterpartei angehörenden Stadtverordneten werden gleich nach Wiederbeginn der Stadtverordnetenversammlungen gegen die Miethsteuer, die für die Arbeiter äußerst drückend und da sie denselben Licht und Luft vertheuert, höchst unmoralisch sei, Sturm laufen. Die deutsch-freikönnige Partei mache wohl im Reichstage, wo sie keine Macht besitze, gegen das indirekte Steuersystem Front, in der Berliner Stadtverordnetenversammlung, wo diese Partei seit vielen Jahren die unbestrittene Herrschaft habe, habe sie jedoch niemals einen derartigen Versuch gemacht. Im Schoße des Berliner Magistrats werde seit neuerer Zeit noch eine Vergünstigungssteuer projektiert. Die der Arbeiterpartei angehörenden Stadtverordneten werden auch gegen diese Steuer mit Entschiedenheit Front machen, da die wenigen Vergünstigungen, die der Arbeiter habe, nicht Luxus, sondern ein Bedürfnis für denselben seien und mithin eine Besteuerung des Vermögens höchst ungerecht wäre. Eine direkte progressive Einkommensteuer bei zwangsweiser Selbstschätzung sei das einzig gerechte Steuersystem, das auch geeignet sei, alle indirekten Steuern überflüssig zu machen. — Alle übrigen Redner stimmten Herrn Görki bei, indem diese ganz besonders auf die schlechten und theuren Wohnungsverhältnisse in Berlin hinwiesen. — Stadtverordneter Herold: Der Schwerpunkt der inredensierenden Angelegenheit liege nicht in der Stadtverordneten-Versammlung, sondern im Reichstage. Er (Redner) selbst sei nicht im Stande in seiner Eigenschaft als Stadtverordneter — den genannten Miethsteuer-Kellamanten, die eine jährliche Miete von 50 M. zahlen, zu berücksichtigen. Bezeichnend sei es, daß der weitaus größte Theil der Miethsteuer-Kellamanten eine jährliche Miete von etwa 50 M. zahlen. Diese Leute haben allerdings, wie er sich persönlich überzeugt habe, nicht menschliche Wohnungen, sondern Festhöhlen inne. Wenn auf dem Gebiete der Miethsteuer eine radikale Abhilfe geschehen solle dann müsse der Reichstag sein Gewicht in die Waagschale legen. Sache der Wähler sei es daher, für solche Männer zu votiren, die ein Herz und ein Verständnis für die Interessen des arbeitenden Volkes haben. Ein solcher Mann sei im vierten Berliner Reichstagswahlbezirk in der Person des Stadtverordneten Paul Singer gefunden. (Stürmischer Beifall.) Ein Arbeiter Kieselow versuchte es, die Versammlung durch Bittstellen zu unterhalten. Von der Versammlung durch höhnische Zurufe unterbrochen und vom Vorsitzenden zur Sache verwiesen, bemerkte Kieselow: Wenn man in den öffentlichen Anlagen Berlins Obdäume pflanzen und den vielen Bauskutt verwerthen würde, dann würden sich die Einnahmen der Stadt wesentlich vermehren und somit die Steuerlast verringern lassen. Die weiteren Ausführungen dieses Redners war so konfus, daß die Versammlung schließlich einstimmig den Beschluß faßte, ihm das Wort zu entziehen. — Stadtverordneter Goerki: Der Vorredner schien in allen Versammlungen der Beweis führen zu wollen, daß nur diejenigen zur deutschen Nation gehören, die da glauben, daß Jesus Christus der Heiland der Welt sei. Herr Kieselow und seine Freunde mögen es sich gesagt sein lassen: Ihre Altväter sind in Arbeiterversammlungen schlecht angebracht. Die Arbeiter kennen keinen Kassenhaß und machen keinen Unterschied zwischen Juden und Christen, mag das reaktionäre antisemitische Gelächter noch so sehr Peter schreien. Ganz besonders im vierten Berliner Wahlkreise werden die Arbeiter ihre Toleranz beweisen, indem sie für den Stadtverordneten Paul Singer stimmen werden. (Stürmischer Beifall.) — Nach Annahme einer Resolution, wonach die Arbeiter sich verpflichten, im vierten Berliner Reichstagswahlkreise für Paul Singer zu stimmen und mit den Ausführungen Görkis ihr Einverständnis erklären, schloß die Versammlung unter Hochrufen auf Singer und die Arbeiterpartei gegen 12 Uhr Nachts. — Der Wortlaut der beiden von der Versammlung einstimmig genehmigten Resolutionen ist: 1) Die heute im Konzerthause Sanssouci versammelten Wähler des vierten Berliner Reichstagswahlkreises verpflichten sich, mit aller Energie, Muth und Ausdauer für die Wahl des wahren Vertreters der Volkinteressen, des Stadtverordneten Herrn Paul Singer, bei der nächst stattfindenden Reichstagswahl einzutreten. — 2) Die heute, am 18. August 1884, in Sanssouci tagende Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und ersucht die Arbeiter-Stadtverordneten, dahin zu wirken, daß die im rothen Schloß vorgeschlagene Vermögenssteuer nicht eingeführt wird.

In der öffentlichen Tischlerversammlung, die am Montag Voßtringerstraße 37 unter dem Vorsteher des Herrn Venz stattfand, waren von den 21 Werkstätten im Norden der Stadt, welche speziell eingeladen worden waren, weil in ihnen das vorjährige Programm noch nicht vollständig zur Durchführung gebracht ist, nur sieben durch Delegirte vertreten. Herr Ködel referirte über die Art und Weise, wie die neu gewählte Lohnkommission das im vorigen Jahre Erungene zu behaupten und die im Programm aufgestellte Forderung (Minimallohn von 18 M. wöchentlich bei 9 bis 9 1/2 stündiger Arbeitszeit) auch in den Werkstätten, in denen der Forderung noch nicht Genüge geleistet ist, zur Geltung zu bringen gedenke. Die Feststellung von Minimalpreisen für solche Arbeiten, die in den verschiedenen Werkstätten in gleicher Qualität hergestellt werden, wie z. B. für ein einfaches Doppelfenster, werde verhindern, daß unkluge Kollegen Arbeiten zu Preisen übernehmen, bei denen sie in der normalen Arbeitszeit nicht auf den Verdienst von 18 Mark wöchentlich kommen können. Referent wies am Schluß auf den bevorstehenden

Kongreß der Tischlermeister hin, mit welchem es dem Programm zufolge auf eine gegen die Bestrebungen der Geheilen gerichtete Organisation der Meister abgesehen sei. Zur Diskussion nahm Herr Ködel das Wort, um die Ausführungen des Referenten zu unterstützen und besonders hervorzuheben, daß es Pflicht eines jeden Arbeiters sei, fortwährend sein Scherflein zu dem Unterstützungsfonds beizutragen, ohne welchem es nicht möglich sei, den begonnenen Kampf gegen die Uebermacht des Kapitals mit Erfolg fortzusetzen. Es wurde dann die Wahl von Vertrauensmännern für den Nordbezirk Berlins vollzogen. Von den in Vorhald gebrachteten Kollegen wurden alle (es waren 11), die sich bereit erklärten, die Wahl annehmen zu wollen, einstimmig gewählt.

Der Verein der Parquetbodenleger blüht auf ein Jahr seines Bestehens und gedeihlicher Entwicklung zurück. Seiner Zeit durch Herrn Schmitz gegründet, hat derselbe unter der hingebenden Leitung des Herrn Vorn dazu beigetragen, das Solidaritätsgefühl auch unter den Parquetbodenlegern zu wecken und zu pflegen, einen großen Theil derselben um seine Fahne zu scharen und sich eine Bedeutung zu erringen gewußt. In der am Schluß des Vereinsjahres am Montag Abend bei Kohts, Wilhelmstraße 105, abgehaltenen General-Versammlung erfolgte der Jahresabschluss der Vereinskasse und die Neuwahl des gesammten Vorstandes. Der durch Herrn Labow erstattete Kostenbericht wies eine Einnahme von 427 M. 65 Pfg., eine Ausgabe von 240 M. 70 Pfg. und einen Kassenbestand von 186 M. 95 Pfg. auf. Bei der folgenden Vorstandswahl wurde Herr Lory zum ersten Vorsitzenden wiedergewählt, zum zweiten Herr Schmitz, zu Schriftführern die Herren Weisheit und Fedrow, zum Kassierer Herr Simund, zum Mandanten Herr Schröpfer. — Am 30. August wird im Neuen Walthalla-Theater, Schönhauser Allee 156, das erste Stiftungsfest gefeiert werden. Die Anträge auf Aenderung der Statuten und Ermäßigung des monatlichen Beitrages auf 25 Pf. wurden bis zur nächsten Sitzung vertagt.

Im Fachverein der Schmiede, der vorgestern in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, in ziemlich stark besuchter Versammlung tagte, sprach der Stadtverordnete Herr Ewald über „Zweck und Ziele der Fachvereine.“ Redner führte aus, daß nur eine feste und geschlossene Organisation den Arbeiter vor den Ausbeutungen des Kapitals schützen könne, daß nur hierdurch alle die Uebelstände beseitigt werden können, welche heute so schwer auf dem arbeitenden Volk lasten. Nur die Organisation befähige den Arbeitnehmer dazu, auch dem Arbeitgeber Bedingungen zu machen, während er unorganisiert willenlos dem Arbeitgeber preisgegeben sei, für den nur der Grundtag maßgebend sei: „Biel zu verdienen.“ An den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine Diskussion, an der sich viele Mitglieder in recht reger Weise betheiligten.

Ein recht schönes Beispiel, dessen Nachahmung wir allen Fabrikanten resp. Arbeitgebern empfehlen, liefert die Rindermaschinenfabrik der Herrn Gebr. Reichstein in Brandenburg, und ein ebenso schönes Bild der Kollegialität die in den Bürgerhallen von 150 Personen tagende Versammlung der Korbmacher und verwandte Berufsge nossen besagter Fabrik, mit der Tagesordnung: „Das neue Reichskrankenlosgesetz.“ An Stelle des erkrankten Herrn Kreuz hatte Herr Franke aus Berlin das Referat über diesen Punkt übernommen und legte in dreiviertelstündiger Rede die Vorzüge der freien zentralisirten Hilfskassen, sowie die Nachteile der Orts- und Fabrikkassen klar und empfahl schließlich den Beitritt zur ersten. Herr Schulz aus Berlin sprach über die zentralisirten Punkte der Statuten des Unterstützungsbundes der Korbmacher Deutschlands und empfahl den Beitritt. Da schon vor der Versammlung die als Referenten erschienenen Herren sich mit Herrn Reichstein dahin ausgesprochen hatten, daß die Selbstverwaltung gewahrt werden müsse, und die größte Anzahl der Arbeiter hiermit einverstanden war, so wurde folgende Resolution angenommen: „Die heute in Brandenburg a. d. in den Bürgerhallen stattfindende Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und verpflichtet sich sämtliche Anwesende für die freie zentralisirte Hilfskasse einzutreten. Nachdem die Herren Franke und Schulz sich für Gründung von Fachvereinen ausgesprochen hatten, wurde die Versammlung, in welcher Ruhe und Ordnung bis in die äußersten Konsequenzen gewahrt wurde, geschlossen. Zum Schluß wurde noch das „Berliner Volksblatt“ empfohlen.

In der Generalversammlung des Fachvereins der Schneider Hamburgs, welche am Dienstag, den 12. August, in der Volkshalle, Boosstraße 22, tagte, erstattete der Vorsitzende den gewöhnlichen Geschäftsbericht, welcher eine stete Zunahme des Fachvereins konstatarie. Am Schluß des Berichtes forderte der Vorsitzende die sämmtlichen Mitglieder auf, die restirenden Beiträge schleunigst zu entrichten, widrigenfalls dieselben gestrichen werden müßten, wenn die Zentralisirung in Kraft tritt. Nachdem der erste Kassierer den Rechnungsbericht erstattete, forderte ein Herr vor die Mitglieder auf, die Delegirtensteuer baldigst zu entrichten; bis jetzt haben dies nur die Wenigsten gethan. Sodann wurde zur Vorstandswahl geschritten und die Herren Klegrahe jun. als zweiter Vorsitzender, Burmeister als zweiter Schriftführer, Schilling II. als zweiter Kassierer gewählt. Nachdem noch verschiedene Kommissionen gewählt und ergänzt worden waren, erstattete der Vorsitzende der Strafkommision Bericht, nach welchem durch Sammelbögen M. 199.90 eingekommen sind. Da der Strafkasse zu Gunsten der Kollegen beendigt ist, so werden die Sammlungen eingestellt. Schließlich wurde bekannt gegeben, daß die Mitglieder, welche ein Protokoll vom Gothaer Schneiderkongreß wünschen, dies in der nächsten Versammlung dem zweiten Kassierer zu melden hätten.

Im Fachverein der Schuhmacher sprach Herr Viefänder über: „Amerikanische Zustände.“ Nach einer sehr anschaulichen Schilderung kam der Referent zu dem Schluß, daß drüben ebenso wie hier der Arbeiter an dem Punkt angelangt sei, den das eberne Lohngesetz vorschreibt; er empfahl deshalb hier zu bleiben und im engeren Vaterlande durch Vereinigungen dafür zu sorgen, daß die Verhältnisse für den Arbeiter hier besser werden. Außerdem wurde ein Antrag angenommen, die Vereinsversammlung nur noch allein im „Berliner Volksblatt“ bekannt zu machen. Nächsten Montag findet Brunnen- und Invalidenstrassenrede bei Handel eine öffentl. Schuhmacherverammlung statt.

Der Lokal-Vorstand des Unterstützungsvvereins der Schneider und Berufsge nossen veranstaltete am Montag, den 25. August c., Abends 8 1/2 Uhr im königlichen Kasino, Holzmarkt- und Alexanderstraßenecke eine große Versammlung der Schneider, Kürschner, Rumpfmacher, Posamentiere, Schirmmacher und Handschuhmacher, in welcher der Stadtverordnete Herr Fr. Görki einen Vortrag über das „Krankenversicherungsgesetz“ und die sich hieraus für alle Arbeiter ergebende Noth-

wendigkeit, den freien zentralisirten Hilfskassen beizutreten, halten wird. Bei der Wichtigkeit dieser Frage ist allen Arbeitern der Besuch der Versammlung zu empfehlen.

Der Kouissenstädtische Arbeiterbezirksverein „Vorwärts“ hält am Mittwoch, den 20. d. M. in Konrad's Saal, Wasserthorstr. 68, Abends 8 1/2 Uhr eine Sitzung ab, in der Herr Stadtv. Franz Zuzauer einen Vortrag halten wird über: Kommunal- und Reichsvertretung. Im Anschluß hieran, ersuchen wir hiermit die Bürger des 17. und 18. Kommunalwahlbezirks diesem Verein beizutreten, welcher bezweckt, durch gegenseitige Belehrung, Vorträge und Besprechungen über öffentliche, besonders kommunale und wirtschaftliche Angelegenheiten das Interesse am öffentlichen Leben zu fördern. Besonders da der niedrige Beitrag, welcher monatlich 20 Pf. beträgt, jedem Arbeiter den Beitritt ermöglicht.

Deutscher Senefelder-Bund, Mitgliebschaft Berlin, Alexanderstr. 9, Abends 8 Uhr (Restaurant Schmidt). Geschäftliche Mittheilungen. Aufnahme neuer Mitglieder. Krankensassenangelegenheit.

Fachverein der Tischler. Am Donnerstag, den 21. August findet im oberen Saale bei Wolf und Krüger, Elanitzerstr. 126 eine Versammlung statt mit der Tagesordnung: 1. Vortrag über Interessantes aus der mathematischen Geographie. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

h. Im Fachverein der Tischler wird heute Mittwoch Herr Gust. Ködel über „die wahren Ziele und Bestrebungen der Fachorganisation und deren Nothwendigkeit“ einen Vortrag halten. Die Versammlung findet heute (Mittwoch, den 10. d. M.) Abends 8 1/2 Uhr in Kellers Restaurant, Grünauer Weg 29, statt. Auf der Tagesordnung der Versammlung stehen noch folgende Gegenstände: Vorschläge zur Wahl eines Vortragssammlers für den Osten. Verschiedenes. Fragelasten. Freie Diskussion über den Vortrag etc. — Die regelmäßigen Fachvereinsversammlungen des Fachvereins der Tischler finden jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats statt.

## Vermischtes.

Bemerkenswerther Selbstmord. Eine Kaufmannsrau Krasavin hat in Moskau kürzlich ihrem Leben durch Selbstverbrennung ein Ende gemacht. Nach der „Nowaja“ vollzog sich dieser schmerzliche Vorfal in der folgenden Weise: Um halb neun Uhr Morgens, als ihr Mann eben in Geschäften ausgefahren war, nahm die Frau eine große Messingschale mit Wasser in ein besonderes Zimmer, wo sie sich alle Morgen mit dem Wasser, statt eines Bades, zu begießen pflegte. An diesem Morgen ließ sie das Wasser ruhig stehen. Als sie sich bis auf's Hemd entkleidet hatte, bezog sie sich, statt mit Wasser, mit Erdöl und — zündete dasselbe an. Man kann sich vorstellen, was für Folgen dies hatte. Es ist ganz unerklärlich, wie eine junge Frau von echt russischer Schönheit, die stets heiter, froh, verständig und gastfreundlich war, die 11 Jahre glücklich und zufrieden mit ihrem gleichfalls jungen, hübschen Manne gelebt hatte, wie die Mutter von vier Kindern in dieser traurigen Weise endigen konnte. Es muß wohl das in Russland von Alters her bekannte Todesweh, die „Toska smertelnaja“, gemein sein, von der die Frau in den Tod getrieben wurde. Heute sagt man auch „Melancholie“; bei den Engländern spricht man vom „Spleen“. — Am nächsten Tage starb Frau Krasavin an den erlittenen Brand-Verletzungen.

## Briefkasten der Redaktion.

96 B. 1. Der Rechtsakt ist stempelspflichtig; zu verwenden ist ein Stempel von 1 M. 50 Pf. Den Stempel hat die Stempelbehörde oder deren Distributoren zu liefern. 2. Ein Arrestgrund steht Ihnen nicht zur Seite. Sie müssen im Falle der Weigerung die Forderung einlagern und nach Rechtskraft des Urtheils die Exekution vornehmen.

8. P. 1) Legen Sie das Sachverhältniß, auf Grund dessen erhebt, daß der Vormund bei Führung der Vormundschaft sich pflichtwidrig erweist, dem Gerichte dar; dasselbe wird dann den Vormund entsetzen. Zur Führung einer Vormundschaft ist ein Alter von 21 Jahren nothwendig.

2) In den Städten Bonnens gilt meistens Pübliches Recht, nach welchem mit der Eingehung der Ehe eine durch die Geburt eines Kindes bedingte eheliche Gütergemeinschaft entsteht. Auf dem flachen Lande findet nach der Bauernordnung vom 30. 12. 1764 unbedingte Gütergemeinschaft statt.

3) Zur Beantwortung der Frage ist eine genaue Kenntniß des Testaments erforderlich.

4) Beantworten Sie unter Darlegung des Sachverhältnisses Ertheilung einer Abschrift des Testaments.

R. 3. 100. Sie müssen den Einwand der Zahlung machen, sofern Klage erhoben wird.

A. W. 100. Die Wohnung ist am 2. Oktober zu räumen. 20 Zimmerstraße. Zur Zahlung der Miethsteuer für das Quartal vom 1. April bis zum 1. Juli existirt keine Verpflichtung, da bei der unentgeltlichen Ueberlassung der Wohnung ein Miethsverhältniß nicht vorliegt.

M. R. 60. Ad 1 und 2 nein.

Wisse Raunhstr. Eine Unterschlagung liegt nach der Sachdarstellung nicht vor. Im Wege des Civilprozesses können Sie Ihren Anspruch geltend machen.

R. 8. Der Einwand der Verjährung greift durch. Der Wirth war nicht berechtigt, die Uhr und Ketze, welche sich in seinem Besitze befanden, außergerichtlich zu verkaufen.

W. 2. 2. Sie dürfen die Sachen ohne Genehmigung des Wirthes nicht entfernen. Hat der Wirth keinen auf Grund des Miethsvertrages gegen Sie begründeten Anspruch, so müssen Sie gegen ihn auf Herausgabe der Sachen seiner Zeit, d. h. nach Ablauf der Miethzeit klagen.

R. B. Koppenstr. Der Wirth hatte nicht das Recht, den Dünger zu verkaufen; er ist Ihnen schadensersatzpflichtig.

G. B. Der Vermieter hat für die fr. Zeit gegen Sie keinen Anspruch auf den Zins.

E. W. 29. Die Forderung müssen Sie einlagern. Nach Erlangung eines vollstreckbaren Urtheils lassen Sie die Zwangsvollstreckung in diejenigen Sachen vornehmen, welche die Schuldnerin in Ihren Pfandbesitz gegeben hat. Ein Eigenthumsverwerb an den Sachen durch Ernyung findet nicht statt.

## Leitung.

Für den erkrankten Tischler Schmiedeberg sind bis jetzt in unserer Expedition eingegangen: Von R. N. 2. L. B. 50 Pf., Tischlerwerkstätte, Manteuffelstr. 57 8/5 M. Die Summe von 10,85 M. ist dem Tischler Schmiedeberg bereits überliefert worden.

## Theater.

Mittwoch, den 20. August.  
Opernhaus: „Der Barbier von Sevilla.“  
Theaterhaus: Keine Vorstellung.  
Deutsches Theater: Geschlossen.  
Neues Friedrichs- u. Wilhelmstädisches Theater: „Der lustige Krieg.“  
Wallner-Theater: Hotel Manomignon.  
Hörsing-Theater: „Genonone Herzen.“  
Walthalla-Operetten-Theater: Nanon.  
Wissenschaftliches Theater: 111. Opern-Vorstellung. Benefiz für Herrn von Raminiski. „Bellar.“  
Alliance-Theater: „Hans und Grete.“

## Arbeitsmarkt.

Schneidern  
Mahnahmen, Zeichnen und Zuschneiden können Damen i. 4. Wochen für 10 M. gründlich erlernen in der Damen-Schneiderei von Ch. Bodenburg, Alte Jakobstraße 62 II, Ecke Sebastianstraße 603

Für Köpenick und Umgegend.

Zur Erinnerung an eine Geburtsstagsfeier, werden alle Freunde und Bekannten gebeten, am Sonntag, den 24. d. M. Nachmittags 5 Uhr im Lokal Kaffee Labow, Grünauer Weg zu erscheinen. (2,00) A. Weiss.

616] Eine Schlafstelle ist zu verm. Urbanstr. 81 bei Manke.

## Arb. = Bz. = B. Laufiger Blaz.

Mittwoch, den 20. August, Abends 8 1/2 Uhr: Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Vortrag. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. [598] Der Vorstand.

## Die statistischen Wahltafeln

sind soeben erschienen und in der Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstr. 44, zu haben.

Die Nr. 7 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben.



## Das Elend in den Straßen Londons.

Die kleine Schrift, welche die Londoner Congregational Union unter obigem Titel vor einiger Zeit veröffentlichte, hat in England solches Aufsehen erregt, daß dort die lange unbeachtet gelassene Nothlage der untersten Klassen plötzlich in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt ist.

Ueber die Wohnungen in den ärmsten Vierteln Londons werden geradezu entsetzliche Thatsachen mitgetheilt. Man kann sich kaum eine Vorstellung von den Höhlen machen, in denen Tausende und Zehntausende zusammengedrängt sind wie die Sklaven auf einem Schiffsdeck. Um zu ihnen zu gelangen, muß man erst enge Höfe durchschreiten, in die alle Abfälle ausgeschüttet werden, welche die Luft mit pestilenzialischen Gerüchen erfüllen. Oft dringt die Sonne nie in diese Höfe ein, kein frischer Luftzug durchweht sie, und von einer Reinigung ist auch selten die Rede. Vom Hof aus gelangt man zu den Zimmern vermittelst Treppen, die unter jedem Schritt zusammenzubrechen drohen und oft so verfallen sind, daß man seiner Glieder und seines Lebens nicht sicher ist. Man tastet sich an den schmutzigen und schmierigen Wänden empor, die von Ungeziefer wimmeln. „Dann, wenn Ihr nicht längst durch den unerträglichen Gestank zurückgetrieben seid, könnt Ihr in die Höhlen eintreten, wo Tausende von Menschen zusammen haufen. Vielleicht habt Ihr die armen Geschöpfe bedauert, die unter den Eisenbahnbogen, in Fuhrwerken und Kässern oder unter irgend welchem Obdach im Freien schlafen. Ihr werdet bald finden, daß sie noch beneidenswerth sind gegenüber den Armen, welche hier ihre Zuflucht suchen.“ Nicht Fuß im Quadrat, das ist etwa die durchschnittliche Größe vieler dieser Wohnungen. Decke und Wände sind schwarz vor Schmutz, der sich durch jahrelange Nachlässigkeit angesammelt hat. Er dringt durch die Ritzen der oberen Decken hindurch, er läuft die Wände hinab, er ist überall. Was hier ein Fenster genannt wird, ist zur Hälfte mit Lumpen verstopft oder mit Brettern verschlossen, um Wind und Regen abzuhalten, die andere Hälfte ist so verschwärzt und verdimmt, daß man kaum hindurchsehen kann. Steigt man gar in die Dachkammern hinauf, so man wenigstens Zutritt von frischer Luft erwarten könnte, so blickt man auf lauter Dächer und Giebel von niedrigeren Häusern, auf denen die verwesenden Leichname von todtten Ragen und Vögeln und allerlei Unrath herumliegen. Die Gebäude befinden sich im elendesten und hilflosesten Zustand. Was die Zimmergeräthschaften anbetrifft, so sind vielleicht ein zerbrochener Stuhl, eine verfallene Bettstelle und die Ueberreste eines Tisches vorhanden, noch häufiger aber dienen rohe Bretter, die man über Ziegelsteine gelegt hat, zum Sitzen; eine alte, umgekehrte Kiste wird als Tisch benutzt, meistens aber erblickt man nichts als Schmutz und Lumpen. Jeder Raum in diesen verfallenen und dunstigen Miethshäusern birgt eine Familie, oft deren zwei. Zu Anfang dieses Jahres wurden in drei Schulen, die nicht einmal im stehenden Londons liegen, Nachforschungen nach den Wohnungsverhältnissen der Familien der Schüler gehalten. In der einen Schule bewohnten 58 Prozent aller vertretenen (313) Familien nur ein Zimmer; in der zweiten Schule 82 Prozent von 487 Familien, in der dritten gar 85 Prozent von 339 Familien. In einem Kellerraum fand ein Gesundheits-Inspektor Vater, Mutter, drei Kinder und vier Schweine friedlich beisammen! In einem anderen Raum fand ein Wirthschafter den Mann an den Wänden darnieder liegen, die Frau erhobte sich eben von ihrem achten Wochenbett, und die Kinder tanzten halbnackt und über und über schmutzig herum. Hier bemerkten wir eine arme Wittwe, ihre drei lebenden Kinder und ein vierjähriges Kind, das bereits seit dreizehn Tagen todt daliegt. Der Vater, seinerzeit Kutscher, hat vor Kurzem selber seinem Leben ein Ende gemacht. Dort lebt eine Wittve mit 6 Kindern,

darunter eine Tochter von 29, eine andere von 21 und ein Sohn von 27 Jahren. Eine andere Kämmlin birgt Vater, Mutter und 6 Kinder, von denen zwei scharlachkrank sind. Wieder in einem anderen Gehäse finden wir neun Geschwister bis zum Alter von 29 Jahren zusammen leben, essen und schlafen. Mütter senden Abends ihre Kinder auf die Straße, um ihr Zimmer ungehörig zu unflüchtigen Zwecken benützen zu können, bis endlich lange nach Mitternacht die armen Kleinen wieder hereingeführt kommen, wenn sie nicht anderswo bereits ein elendes Obdach gefunden haben. Wo es Bettstroh giebt, sind es nur Haufen von schmutzigen Lumpen, von Hobelspänen oder Stroh, meist schlafen die „Ausgestoßenen“ Londons auf der nackten Diele.

Nicht einmal diese kläglichen Wohnungen können Viele ertragen, die sich des Tages über abarbeiten, vielleicht die ganze Stadt haufend auf- und abwandern und Abends in einer der zahlreichen Herbergen (common lodging houses) Zuflucht suchen. Diese Herbergen sind oft Sammelplätze von Dieben und Bummelern der niedrigsten Sorte, die Wirthe sind bisweilen Weiber. In der Küche trifft man hier stets Männer und Weiber, die ihre Nahrung bereiten, ihre Kleidung waschen und auch rauchend und spielend umherstehen. Im Schlafsaal sind an jeder Wand lange Reihen von Betten, oft 60 bis 80. In vielen Fällen werden Männer und Weiber in demselben Zimmer, ohne Rücksicht auf die gewöhnlichste Scham, zusammengebetzt. Hunderte aber können nicht einmal die zwei Pence für ein solches Nachtlager aufbringen, sie schlafen auf den Fluren und Treppen, wo man oft früh Morgens sechs oder acht beisammen findet.

Wer kann sich die Größe des Leidens vorstellen, das in diesen ärmsten Vierteln Londons zu Hause ist? Ein armes Weib, das die Schwindsucht schon zum Skelett abgezehrt hat, lebt in einem Zimmer mit einem Trunkenbold und fünf Kindern. Beim Besuch sah sie gerade ein paar grüne Erbsen, die Kinder waren auf der Straße, um etwas Holz zusammenzulegen, das sie brauchen, um vier Kartoffeln zu kochen — das ganze Mittagmahl der Familie. In einem Bett schlafen an einem anderen Ort sieben Kinder, das achte und älteste, ein Mädchen, liegt auf dem Fluß. Die Kinder werden vom ersten Jahre an vernachlässigt, weder Vater noch Mutter haben Zeit, nach ihnen zu sehen, ihr Körper und ihre Kleider wimmeln von Ungeziefer, sie werden grausam behandelt, viele haben nie eine grüne Wiese gesehen, weil sie nie über die nächsten Straßen ihrer Umgegend hinausgekommen sind; oft erhalten sie den ganzen Tag über nicht einen Bissen Brot. Hier sucht ein Kind von drei Jahren alte Brotkrumen auf, um sie zu verschlingen. Wir treten durch den Thorweg ein und finden ein kleines Mädchen von zwölf Jahren. „Wo ist Deine Mutter?“ — „Im Irrenhaus.“ — „Wie lange ist sie dort?“ — „15 Monate.“ — „Wer hat auf Dich Acht?“ — Das Mädchen, das an einem alten Tisch Streichholzschachteln anfertigt, erwidert: „Ich sehe nach meinen kleinen Brüdern und Schwestern so gut ich kann.“ — „Wo ist Dein Vater? Ist er in Arbeit?“ — „Er ist drei Wochen außer Arbeit gewesen, aber er hat jetzt wieder zwei Tage zu thun.“ — „Hier ist eine Mutter, die Alles, was sie von Kleiden entbehren kann, um mit ihren vier Kindern nicht ganz nackend herumzugehen, verkauft hat. Einen Schilling hat sie erhalten, um den sie sich nun etwas Kohlen und einen Laib Brot kaufen kann.“

Professor Huxley sagte vor einigen Tagen in einer Versammlung im Mansionhaus, bei welcher der Lordmayor den Vorkitz führte: „Das Leben der Armen im Osten Londons sei nichts als ein langamer Hungertod, gemildert durch etwas Brot und Thee.“ Das mag übertrieben klingen, wird aber von den verschiedensten Seiten bestätigt. In unserer Schrift werden Löhne aufgeführt, für welche die Bezeichnung „Hungerlöhne“ noch zu mild ist. Die Löhne der Arbeiter, welche

Streichholzschachteln anfertigen, sind binnen vier Jahren per Gros von 70 Pf. auf 20 Pf. gesunken; es hält schwer, über 5 M. die Woche zu verdienen. Die Ueberreste der Polierarbeiten wurden früher für 5 M. gekaufte, jetzt für 2,50 M. Das Nähen schließt das Einsetzen von Knopfböchern, das Bügeln u. s. ein. Ueberhaupt gehören die Näherinnen zu den am schlechtesten bezahlten Klassen. Frauen erhalten für das Nähen von einem Paar Hosen 20 Pf., den Zwirn müssen sie dazu geben. Es kostet Nähe, jeden Tag eine Mark zu verdienen, und der Tag bedeutet für die armen Näherinnen sechzehn Stunden! Von fünf Uhr Morgens bis zehn Uhr Nachts wird ohne Unterbrechung, ohne Mittagspause gearbeitet. Sie ist ihre Brodschneide und trinkt ein wenig Thee, während sie ihre Arbeit verrichtet und sich mit Nadel und Zwirn nicht nur ihren Lebensunterhalt, sondern zugleich ihr Leibentuch bereitet.“ Das Nähen von Männerhemden wird mit 90 Pf. per Duzend bezahlt.

Ein „Freund der Armen“ schrieb am 16. November v. J. in den „Daily News“: „Als Elias Howe die Nähmaschine erfand, meinte Jedermann, daß das „Nähen vom Hemde“ bald nicht mehr gehört werden würde. Die Näherinnen könnten in sechs Stunden das vollbringen, wozu sie früher sechzehn Stunden brauchten. Haben sie jetzt mehr freie Zeit? Noch arbeiten Zehntausend in London für ein Lager von Stroh, einige Stücke Brodes und ein paar Lumpen. Die Stunden sind noch ebenso lang, die Finger noch ebenso müde und abgearbeitet, die Augenlider noch ebenso schwer und geröthet wie damals, als jenes erschütternde Lied alle Herzen mit Mitleid erfüllte. Und doch, eines hat sich geändert. Als Thomas Hood sein Lied schrieb, hatten die Näherinnen Nadel und Zwirn selber zu kaufen; jetzt müssen viele von ihnen Nadel, Zwirn — und Nähmaschine selber beschaffen. . . . Ihre Löhne können auch gar nicht höher sein, weil rings umher auch in den Gewerben, welche früher besser bezahlt wurden, die Löhne auf dieselbe Stufe herabgesunken und schon herabgesunken sind. Wohin Ihr in den Arbeitervierteln Londons geht — und diese Viertel breiten sich weiter aus als Mancher glaubt — Ihr werdet finden, daß die Löhne überall sich einem Schilling per Tag nähern; und in vielen Beschäftigungen, wo nominell der Lohn höher steht wie etwa bei den Tagelöhnern in den Docks, ist dafür die Beschäftigung eine viel unsichere.“

Der Berichterstatter der Congregational Union wundert sich geradezu, daß so viele Arme noch erlich bleiben, weil sie auf dem Wege der Sünde viel mehr verdienen können. Ein Kind von sieben Jahren kann leicht wöchentlich 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> M. zusammenstellen. Um ebensoviel durch Arbeit zu erringen, müßte es 56 Gros Streichholzschachteln verfertigen, d. h. täglich 1296 Stück. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß dies unmöglich ist; selbst ein Erwachsener vermag nicht mehr als die Hälfte zu leisten.

Die Schrift der Congregational Union ist für England ein Ereigniß gewesen, weil sie alle Zweifel an dem Vorhandensein eines furchtbaren Nothstandes in den untersten Schichten mit einem Schlag zu nichte gemacht hat. Wir hoffen, daß mit der richtigeren Erkenntniß der thatsächlichen Zustände auch eine tiefere Erfassung der Ursachen des modernen Elends sich in England verbreitet, damit die Zeit nicht wieder unnütz mit oberflächlichen Reformen vergeudet wird.

## Lokales.

Eine gewiss anzuerkennende Einrichtung ist seit einiger Zeit vom Bureau des Drochkenvereins, Fischerbrücke 14, mit Erfolg zur Einführung gebracht. Es werden an beschäftigungslosen Kutschern aller Art, Stallknechten u. s. d. kostengünstige Stellen zugewiesen, und auf diese Art den Vereinsmit-

## Die Verbannung nach Sibirien.

Von Fürst Krapotkin. Uebersetzt von Ad. Herner.

(Frankf. Btg.)

(Fortsetzung.)

Ein Theil von ihnen ist davongelaufen und hat sich dem 20 000 Mann starken Menschenstrome angeschlossen, welcher beständig durch das Waldland Sibiriens sich hinwägt, von Ost nach West, nach dem Ural zu. Andere — und diese bilden die Mehrzahl — haben mit ihren Ge- und Weibern schon die „Flüchtlings-Pfade“ der Wälder und Marschen, sowie die Wege, die zu und von den Gruben führen, geschnitten. Und den Rest bildet eine flottierende Bevölkerung der größeren Städte, die sich einer ständigen Ueberwachung durch die Annahme falscher Namen zu entziehen sucht. Die kaum 130 000, die unter der Kontrolle der Verwaltung stehen, befinden sich in einer so elenden Lage, daß sie, nach Uebereinstimmung aller Berichte, eine wahre Last für das Land sind. Selbst in den fruchtbarsten Provinzen Sibiriens — in Lourel und in Sid-Tobolsk — hat nur der vierte Theil der Verbannten eigene Häuser und unter ihnen ist nur selten einer Landbauer geworden. In der Ostrovog ist das Verhältnis noch viel ungünstiger. Diejenigen, die nicht Landbauern sind, wandern ohne dauernde Beschäftigung von Ort zu Ort, von Goldwäscherei zu Goldwäscherei oder leben in den Dörfern von der Hand in den Mund, in der denkbar schlimmsten Lage, und mit all' den Lasten, die einem solchen Elend unfehlbar folgen.

Die Demoralisation dieser wandernden Strafvölkerung in Sibirien kann nicht bezweifeln. Sowohl die Gefängnisse, wie die „Clappen“ sind Schuld daran. Die Leute sind meist schon demoralisirt, ehe sie nach Sibirien erreichen. Die schon demoralisirt während der Einschliefung, die Entwicklung der Spiel-Leidenschaft, die systematische Unterdrückung des Willens der Gefangenen, und die Entwürdigung passiver Eigenschaften, die ganz im Widerspruch stehen mit der moralischen Kraft, die zur Kolonisierung eines jungen Landes nöthig ist, — als dies muß man erörtern, um einzusehen, daß die Insassen dieser Gefängnisse nicht die geeigneten Leute sein können, um den Kampf ums Dasein in der subarktischen russischen Kolonie zu bestehen. Und nicht nur die moralische Kraft dieser Leute ist gebrochen, sondern ebenso die physische; viele sind unheilbar krank, alle schwach. Wer 20 Jahre harte Arbeit verrichten mußte, — und ein Flüchtling kann die Haft sehr leicht so weit ausdehnen — der vermag dann für jede Arbeit unbrauchbar. Im besten Falle werden diese Leute eine Last für die Gemeinde. Und die Lebensverhältnisse des „Poselenski“ sind sehr schwierig. Man schiebt ihn auf ein ganz entferntes Dorf, wo er mehrere Acker Land erhält, das am wenigsten fruchtbar in der Gemeinde und er muß Farmer werden. In Wirklichkeit verliert er gar nichts von der praktischen Landwirthschaft in Sibirien, und selbst wenn er ehemals Landwirth gewesen, so hat er nach der mehrjährigen Haft den Geschmack daran schon verloren. Und die Dorfgemeinde empfängt ihn mit Freundschaft und Hohn:

Er ist ein „Russe“ — dies ist ein Spottwort bei den Sibirialen — und außerdem ein Versträter.

Der sibirische Bauer empfängt den Fremden also mit dem Gedanken: „Auf meine Kosten bist du hergekommen und auf meine Kosten willst du hier leben.“ Meistentheils ist er nicht verheirathet, und kann er nicht heirathen; das Verhältnis der erlirten Frauen zu den Männern ist wie 1 zu 6, und der Sibirial gibt dem Sträfling seine Tochter nicht, obgleich der Staat in diesem Falle 50 Rubel bewilligt, die freilich meistentheils auf ihrer langen Reise durch die Hände der verschiedensten Beamten an diesen leben bleiben. Die offiziellen Gläubigermacher räumten von ländlichen Ortsgemeinden, als sie den Bauern befohlen, für die Erlirten Häuser zu bauen, und die „Poselenski“ 5 oder 6 zusammen anzusiedeln. Das praktische Resultat war unveränderlich dasselbe. Die 5 im größten Elend beisammen lebenden „Poselenski“ rissen gewöhnlich nach nutzlosem Kampfe gegen den Hunger aus, und gingen unter falschem Namen in die Städte oder nach den Gruben, um Arbeit zu suchen. Ganze Dörfer mit leeren Häusern an der sibirischen Landstraße erinnern den Reisenden an die Fruchtlosigkeit der mit Hilfe der Birkenrinde eingeführten offiziellen Utopien.

Diejenigen, welche Beschäftigung auf den Farmen sibirischer Bauern finden, sind nicht glücklicher. Das ganze System der Arbeiteranstellung in Sibirien beruht auf dem grobem Betrug, den man als „Handgeld“ im Voraus giebt, um den Arbeiter beständig in der Schuld zu haben und ihn zu einer Art Sklaven zu machen. Und die sibirischen Bauern nutzen diese Gewohnheit in großem Maßstabe aus. Diejenigen Erlirten, welche in den Goldwäschereien ihr Leben wagen, und dann nach der 4-5 monatlichen entbehrungsreichen harten Arbeit zurückkehren, werden ihre Ersparnisse los, sobald sie das erste Dorf und das erste öffentliche Haus erreicht haben. Besonders sind für diese Eigenthümlichkeit die Dörfer an der Lena, dem Jenissei, dem Kan u. s. w., wo die Goldgrubenarbeiter im Herbst anlangen, berüchtigt. Zwei dieser allerschlimmsten Weiler an der Lena haben wegen der Geschicklichkeit, mit der die Einwohner den Grubenarbeitern das letzte Kupfergeld abnehmen, die Namen Paris und London bekommen. Hat nun der Grubenarbeiter im öffentlichen Hause sein letztes Hemd gelassen, so wird er vom Grubenagenten sofort wieder für den nächsten Sommer engagirt, der ihm gegen Ausbüdung des Passes wieder etwas Voranschuss giebt für die Heimreise. So kommt er denn mit leeren Händen nach Hause und den Winter über — sitzt er vielleicht wieder.

Kurz das Schlussergebnis aller Untersuchungen ist, daß die wenigen Erlirten, die ein Haus halten, in schrecklichem Elend leben, und daß die Paupers entweder Sklaven der Farmer oder der Grubenbesitzer sind, oder — es sind dies die Worte eines amtlichen Berichts — „vor Hunger und Kälte sterben.“

Die „Taiga“, das Waldland, welches tausende von Quadratmeilen in Sibirien bedeckt, ist von Flüchtlingen bevölkert, welche langsam vorwärts, wie ein fortlaufender Menschenstrom, von der Hoffnung bewegt, schließlich ihr Heimathsdorf oder den andern Abhang des Ural zu erreichen. Sobald

der Kukul ruft, der den Gefangenen anzeigt, daß die Wälder frei von der Schneedecke sind, und den Menschen schütten können, ohne daß derselbe riskirt, über Nacht ein bewegungsloser Eisblock zu werden, und daß sie den Wanderer bald mit Pilzen und Beeren versorgen, dann entziehen Tausende aus den Goldminen und Salzgruben, von den Dörfern wo sie hungerten, und aus den Städten, wo sie sich versteckt hielten. Unter der Leitung des Polarsterns, oder der Baummoose, oder alter Flüchtlinge, die sich in den Gefängnissen die werthvolle Kenntniß der „Flüchtlingspfade“ und „Flüchtlingsstationen“ angeeignet haben, unternehmen sie die gefahrvolle, lange Reise. Sie gehen um den Baikalsee herum, erklimmen die hohen und wilden Berge an dessen Rändern, oder sie kreuzen ihn auf Klößen, oder (wie das Volkslied sagt) in einer Fischtonne. Sie vermeiden die Städte, die Landstraßen und die Ansiedelungen der Buriaten und Kamjaren unter freiem Himmel in den Wäldern. Jedes Frühjahr kann man in Chitah die Feuer der „Chaldons“ (Flüchtlings) um die kleine Hauptstadt von Transbaikali leuchten sehen an den holzreichen Abhängen der umgebenden Berge.

Sie gehen auch ungenutzt in die Dörfer, wo sie bis auf den heutigen Tag, Brod und Milch vor den Fenstern der Bauernhäuser finden, für die armen Flüchtlinge.

So lange die Wanderer nicht sterben dürfen sie sicher sein, daß ihnen von den Bauern nichts geschieht. Aber sobald einer von ihnen dieses stille Uebereinkommen bricht, wird der Sibiriale mitleidlos. Die Jäger — und jedes sibirische Dorf hat seine Trapper — streifen durch die Wälder und erlegen ohne Gnade die Flüchtlinge, manchmal mit abscheulicher Grausamkeit. Vor 30 Jahren war die Jagd auf Flüchtlinge ein Geschäft, und namentlich für einige Individuen, die „Karums“, das heißt Halbblutige, in die Menschenjagd noch Geschäft geblieben. „Die Antilope gibt uns nur ein Fell“, sagen diese Jäger, „während uns der Chaldon mindestens zwei gibt, sein Hemd und seinen Rod.“ Einzelne Flüchtlinge finden zwar Beschäftigung auf den Farmen der Bauern, die in großen Entfernungen von den Dörfern zerstreut sind, aber es sind ihrer nicht viele, da der Sommer die beste Jahreszeit ist, um gegen Westen zu marschiren, denn die Wälder ernähren und schützen die Wanderer in der warmen Jahreszeit. Zwar sind die Wälder im Sommer voll von kleinen Storchsiegeln (moschka), und der Brodnasha (Flüchtlings), den man im Sommer trifft, ist schrecklich anzusehen; sein Gesicht ist nur eine geschwollene Wunde, seine Augen sind entzündet und hinter den brennenden und geschwollenen Augenlidern kaum zu sehen, seine geschwollene Nase und sein Mund sind mit Wunden besetzt. Menschen und Vieh werden in gleicher Weise von dieser Plage toll, welche sie selbst unter den Rauchwolken, die sich um die Dörfer lagern, verfolgt. Dennoch setzt der Flüchtling seinen Marsch bis an den Grenzorden Sibiriens fort, und sein Herz pocht heftiger, wenn er die bläulichen Hügel am Horizont erblickt. 20-30 000 Leute verbringen so einen Theil ihres Lebens und mindestens 100 000 haben in den letzten 50 Jahren auf diese Weise zu entkommen versucht. Aber fragt nur nicht, wie vielen es mißglückt ist! Niemand kann es auch nur annähernd feststellen



gliedern gleichfalls die Befegung von Kasanen erleichtert. In diesem Arbeits-Nachweis ist auch wohl ein Mittel zur Abwendung der Arbeitslosigkeit zu erkennen und verdient vollste Beachtung.

**N. Ueber einen brutalen Vorgang.** Der sich am geistigen Tage in der Forsterstraße zutrug, wird uns folgendes geschrieben: Der daselbst wohnende Schlächtermeister B. hatte der Frau eines Tischlers M. Wurst verkauft, welche, wie sich später herausstellte, ungenießbar war, und als die Frau M. den Verkäufer zur Rede stellte, mißhandelte er erstere in empörender Weise, so daß die Frau bei ihrer Rückkehr in die Wohnung ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Hoffentlich wird der Schlächtermeister wegen dieser rohen Handlungsweise sich noch vor dem Strafgericht zu verantworten haben.

**N. Bläßlicher Tod.** Der in der Oranienstraße 25 wohnende Milchhändler P., welcher gestern Mittag, nachdem er seine Kunden abgefertigt, nach Hause zurückkehrte, hatte das Unglück, beim Betreten der Treppe zu fallen. P. verlor sofort die Besinnung und kam nicht wieder zum Bewußtsein. In Folge des Falles zog sich P. eine Gehirn-Erütterung zu, an der er trotz der hinzugezogenen ärztlichen Hilfe starb.

**N. Zwei Selbstmörder** sind im Laufe des heutigen Vormittags in die Morque eingeliefert worden. Der eine war im Thiergarten in der Nähe der Großen Querallee von Thiergarten-Wächtern in aller Frühe aufgefunden worden. Allem Anscheine nach scheint sich der unbekannte Selbstmörder durch Erschießen entleert zu haben. Der zweite Lebensüberdrüssige wurde aus dem Hause 28 der Seltener Straße, ein daselbst wohnender Kaufmann, der durch Erhängen seinem Leben ein Ende gemacht, mittels des amtlichen Leichenwagens abgeholt.

**In Bezug auf den großen Postdiebstahl zu München,** bei welchem eine Summe von über 139,800 M. gestohlen worden, hat die Bayerische General-Postdirektion, wie von der Polizei-Direktion zu München hierher gemeldet wird, eine Belohnung bis zum Betrage von 5000 M. zugesichert für die Festnahme der Diebe und Wiedererlangung des gestohlenen Geldes — oder wenigstens des größten Theils. Die gestohlene Summe bestand 1. in einer Tausendmarknote, 2. in sieben Banknoten zu je 5000 Mark in 500-Marknoten, 3. in drei einzelnen 500-Markscheinen, 4. in 5 Banknoten zu je 1000 Mark in 50-Marknoten, 5. ca. 20,000 Mark in 100-Marknoten, 6. 22 Rollen Doppelkronen zu je 1000 M., 7. 32 Rollen Kronen zu je 500 M. Das Uebrige bestand aus verschiedenen Gold- und Silbermünzen, ferner aus verschiedenen Banknoten, darunter namentlich eine 100-Marknote der Bank für Süddeutschland in Darmstadt d. d. 1. Jan. 1874 grünfarbig.

**a. Rabeneltern.** Die Handelsmann Tschens Eheleute haben eine siebenjährige Tochter, welche seit ihrem fünften Lebensjahre zum Betteln in Verbindung mit einem Straßenbengel angehalten worden war. Das Kind wurde beim Betteln öfter von Polizeibeamten betroffen, und die von der Polizeibehörde an die Eltern gerichteten Vorstellungen, das damals erst fünf Jahre alte Kind vom Betteln abzuhalten, hatten keinen Erfolg. Es wurde deshalb gegen das Kind das Zwangs-Erziehungsverfahren eingeleitet und gerichtlich auf die Entziehung des Kindes aus der elterlichen Gewalt erkannt. Das fünfjährige Mädchen wurde von der hiesigen Armenverwaltung in der Waisenanstalt untergebracht. In dieser blieb das Kind aber nicht lange, vielmehr entfloß es eines Tages, und es wurde während der folgenden beiden Jahre weder in der elterlichen Wohnung noch sonstwo aufgefunden. Da jedoch die Annahme nahe lag, daß die Eltern das Kind, welches durch Betteln die Mittel zum Unterhalt der Familie zum Theil mitbeschaffen konnte, in ihrer Wohnung versteckt hielten, so wurde einige Male in der elterlichen Wohnung nach dem Kinde geforscht, ohne daß dies jedoch zu einer Ermittlung führte. Vor Kurzem nun erfuhr die Polizeibehörde, daß die Eltern das Kind in ihrer Wohnung versteckt hielten und stets bei einer Nachforschung nach dem Kinde dasselbe in einem Koffer verbargen. Ein Beamter begab sich sofort in die elterliche Wohnung und fand das Kind thatsächlich in einem Koffer versteckt vor. Das Kind ist nunmehr wieder der städtischen Waisenverwaltung überwiesen worden, welche voraussichtlich Sorge tragen wird, daß die Heranziehung des Kindes in Zukunft dauernd nachtheiligen Einflüssen entzogen bleiben wird.

**g. Die Festnahme des russischen Staatsangehörigen Johann Jarzembowski** aus Janowo gebürtig, welcher sich in Preußen aufhalten soll, ist vor einigen Tagen von dem russischen Botschafter in Berlin Namens seiner Regierung bei den preussischen Polizeibehörden in Erinnerung gebracht wor-

den, nachdem ein bereits vor zwei Jahren gestelltes Ersuchen zu einer Festnahme nicht geführt hat. Die Nachforschungen nach dem p. J. werden nunmehr wieder energisch fortgesetzt. Die Personalbeschreibung des Gesuchten ist zugleich dahin ergänzt worden, daß der Zeigefinger an der rechten Hand fehlt; außerdem hat J. an einem Fuß eine vernarbte Wunde, welche von einem Hundebiß herrührt.

**Ein Opfer unserer traurigen Erwerbsverhältnisse.** Am letzten Freitag ist der Irrenanalt zu Dallwitz ein Mann übergeben worden, der im wahren Sinne des Wortes als ein Opfer unserer traurigen Erwerbsverhältnisse angesehen werden muß und der nach dem Ausspruch der Charité-Arzte, die ihn mehrere Wochen in Behandlung hatten, völlig unheilbar ist. Der Bedauernswerthe studierte ursprünglich Philologie, machte als junger Student den Feldzug gegen Frankreich mit und wurde mit dem Eisernen Kreuz dekoriert. Aus dem Kriege zurückgekehrt, mögen ihn Gründe mancherlei Art bestimmt haben, seine zuerst erwählte Laufbahn zu verlassen und sich einer anderen Erwerbsthätigkeit zuzuwenden. Er fand Stellung in einem großen Bankinstitute, die er so lange inne hatte, bis die Bank in Liquidation trat. Von dem Zeitpunkte ab begann für ihn ein furchtbarer Kampf ums Dasein, denn alle Versuche, eine andere Stellung zu erlangen, schlugen fehl, und so gerieth der Mann, der leider auch geberathet hatte, allmählich in die bitterste Noth. Als diese sich bis zur Unentgeltlichkeit steigerte und die Aussicht auf Verdienst immer geringer wurde, sah er sich gezwungen, die öffentlichen Armenpflege in Anspruch zu nehmen, allein in den Unterstützungen, die ihm von dieser Seite gewährt wurden, waren doch niemals im Stande, seine Lage umzugestalten und die Aussichtslosigkeit, aus dem Elend jemals wieder herauszukommen und ein menschenwürdiges Dasein führen zu können, riefen vor einigen Wochen ein schweres Nervenleiden bei dem Unglücklichen hervor, das seine Aufnahme in der Neuen Charité notwendig machte. Dort zeigte sich sehr bald Geistesgehrtheit, zu der nach dem Ausspruch der Ärzte Sorge und Elend die Veranlassung gegeben haben und von der der Bedauernswerthe niemals wieder geheilt werden kann. Der Mann hatte vollauf die Fähigkeiten und auch die Lust zu arbeiten, unstreitig auch nach berühmten Mustern ein Recht auf Arbeit, aber er mußte als ein geistesstarker Bettler in die Irrenanstalt gebracht werden, weil bei ihm wie bei vielen Anderen das Recht auf Arbeit nur Chimäre war.

**Immer gemüthlich!** Es ist nicht zu verwundern, daß bei dem anhaltend schönen Wetter, dessen wir uns jetzt zu erfreuen haben, die Nachfrage nach Ruhewerken (namentlich Kremlern) besonders für die Sonntage zu Landpartien, sehr groß ist und daß der Bedarf bei Weitem nicht gedeckt wird. Der Berliner weiß sich indes zu helfen, wie folgendes Beispiel lehrt. Am letzten Sonntag früh konnte man am Grünen Wege einen großen Möbelaugen sehen, auf welchem man mittelst Stühlen und Brettern Sitzplätze eingerichtet hatte. An der hinteren Wand des Möbelaugens war mit großen Buchstaben zu lesen: „Uns kann Keener!“ Bald war vor dem Hause Grüner Weg 106 der „improvisirte Kremler“ von einer Schaar fröhlicher Sonntagsausflügler besetzt, welche mit Musik, das heißt mit Kindertrompeten und Trommeln ihre gemüthliche Landpartie antraten.

**a. Eine empfehlenswerthe Küchenfee.** Die Frau des Tischlermeisters G. in der Sandstraße miethte vor einigen Tagen die unverehelichte H. als Dienstmädchen. Die H. hatte keine Legitimationspapiere und gab an, vor einigen Tagen aus ihrem Geburtsort Anklam hierher gekommen zu sein. Da die G. bald nach ihrem Dienstantritt sich verschiedene Ungehörigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, so war Frau G. schon am ersten Tage genöthigt die H. mehrfach zurechtzuweisen. Als nun Frau G. am Sonnabend Mittag von einem Ausgang heimkehrte, war das Dienstmädchen verschwunden, und die Frau G. fand ihre sämmtlichen Wammsstücke im Werthe von 18 M. vollständig zerstückelt und ihre Biere im Werthe von 34 M. mit einem Strich, welcher 4 mal um den Hals geschlungen war und einen Hinterfuß am Kopf festgebunden hatte, im Stall erwürgt vor. Da nur die H. diese Brutalitäten begangen haben konnte, so wurde auf sie gefahndet, und sie wurde in der vergangenen Nacht in einem Kgl. betroffen und wegen Sachbeschädigung zur Haft gebracht.

**g. Eine achtungswerthe Leistung auf dem Velociped** haben am Sonnabend drei Mitglieder vom Ersten Berliner Bicycle-Klub ausgeführt. Um dem am Sonntag in Leipzig stattgehabten Velocipedistenkongreß beizuwohnen und die ca.

175 Kilometer lange Fahrt der Stahlroß zurückzulegen, bestiegen der Präsident des Klubs, Hr. Waller, und das Mitglied, Herr Tietel, in der Bülowstraße um 5 Uhr früh das Bicycle. Die zurückzulegende Tour war Berlin—Potsdam—Weiß—Trenndorfer—Wittenberg—Gräfenhainchen—Wittenberg—Dolzig—Veitzig. Das dritte Mitglied, Herr Reuter, fuhr ein Tricyle. A. hatte Berlin bereits früh 1/5 Uhr von seinem Hause in der Zimmerstraße verlassen. Kurz vor Wittenberg wurde Reuter von seinen beiden Sportsgenossen Waller und Tietel eingeholt. Um 7 Uhr Abends langten die beiden letzteren auf ihren leichter fahrenden Bicycles in Leipzig an, Reuter traf bereits 1/2 Stunden später dort ein. Berücksichtigt man das auf der gedachten Route zu passierende gebirgige Terrain und den beim Restauriren u. verlorenen Zeitaufwand, so muß die Fahrt in 14 bis 15 Stunden mit Recht als ein Bravourstück bezeichnet werden. Aber diese Fahrt, besonders jene mit dem Tricyle, zeigt auch, wie sehr das Velociped nicht nur zur Ausübung des Sports, sondern auch als Verkehrsmittel sich eignet, eine Eigenschaft, die man bereits im Auslande praktisch zu verwerthen gemußt hat.

## Vermischtes.

**Der Kagenjammer abgeschafft.** Die Amerikaner sind unternehmende Leute; ihr Gründungsgeist und ihre Geschäftskennntniß umfassen alle Phasen des menschlichen Lebens. Von einem Hotel für Selbstmörder hat man schon gehört; das Neueste jedoch wurde nicht in America, sondern in London geleistet und ist, wie der „Ark. Blg.“ von dort geschrieben wird, die Einrichtung eines Lokals, eines türkischen Bades, in welchem betrunkenen Gentlemen nützlich gemacht werden. „Sobering up“ heißt dieser Prozeß auf amerikanisch; englisch ist der Ausdruck eben nicht. Der Eigentümer dieses Lokals hält seine Bäder die Nacht über bereit. Herren, die schwer beladen spät in der Nacht oder früh Morgens in sein Haus gebracht werden, müssen sich einer Bader unterziehen, die sie nach Verlauf von wenigen Stunden in den Stand setzt, wieder ihren Geschäften nachzugehen. Leute, die beim Eintritt in's Haus sich nicht mehr auf den Füßen halten konnten, sind binnen Kurzem wieder nüchtern und wohl. Das Haus ist allabendlich voll. Nach einem türkischen Bad werden die Patienten in ein Schlafzimmer geführt, wo sie sich auf Ruhebetten niederlegen und schlafen. Zu einer bestimmten Stunde werden sie geweckt, unter eine Douche gestellt und geheilt entlassen. Mit der Poeste des Kagenjammers ist es für immer vorbei. Aber auch bei Tage ist dieses seltsame Etablissement nicht ohne Kunden. Da kam kürzlich ein junger Herr in die City, um sich auf dem Bureau seines Ehegatten zu holen, denn noch am selben Abend sollte er mit einer reichen Dame aus der Vorstadt Hochzeit halten. Er war ein schwerer, furchtbarer Mensch und suchte sich in der Trinksalon Courage zu trinken. Dort fand er einen Jugendfreund und was war natürlicher, als daß sie die Wiederbegegnung durch „liquoring up“ feierten. Schließlich hatten sie die höchste Mühe, den Schein zu bekommen. Um 2 Uhr wurden beide betrunken in einem Wagen in das sobering-up Etablissement gebracht. Um 6 Uhr sollte die Hochzeit sein. Der Brautigam hatte Alles auf dem Spiel, wenn er nicht vor der Zeit nüchtern war. Es war ein hartes Stück Arbeit, aber kurz nach 5 Uhr wurde er von den Angestellten auf den Bahnhof gebracht, nüchtern und würdevoll wie ein Oberrichter.

**Eine echt bairische Grabchrift** befindet sich auf dem Friedhof eines kleinen bairischen Fleckens:

Hier ruht der Bräuerlepp,  
Gott Gnade für Recht ihm geb!  
Denn Viele hat, was er gemacht,  
Frühzeitig in das Grab gebracht.  
Da liegt er nun, der Bierverbrunzer,  
Bet, o Christ, was! Vaterunser!

**Essen, 18. August.** Wie der „Aheinisch-Westfälische Zeitung“ aus Herne gemeldet wird, fand heute auf der Feste Shamrol bei Herne eine Explosion schlagender Wetter statt, welche durch verbotswidriges Schießen verursacht wurde. Acht Personen, darunter 3 Familienväter kamen bei der Explosion um's Leben. Die Weiterführung der Grube ist in Ordnung, der Betrieb nicht gestört.

**Bezeichnend für die auf Korsica heute noch herrschenden Anschauungen und Zustände** ist folgender Bericht: Im November 1881 wurden zwei Gendarmen ausgesandt, um in den korsischen Dorfe Voretto die Tallano einen gewissen Francesco Lovighi, welcher des Mordes angeklagt war, zu verhaften. Sie trafen ihn in seiner Wohnung und forderten ihn auf, mit ihnen zu gehen, was er willig that. Der Gendarm Ciavilini ging auf der Landstraße voran, hinter ihm Lovighi mit gebundenen Armen, und zuletzt kam der Gendarm Pinelli, der den Gefangenen bei dem um die Handgelenke gewundenen Strick führte. Unterwegs wurden sie aber von einem Verwandten Francesco's, einem gewissen Pietro Felice Lovighi, überfallen, welcher von der Geliebten seines Vaters benachrichtigt worden und ihnen nachgeeilte war. Aus einem Gebüsch schoß Pietro Felice auf die Gendarmen und streckte beide nieder; aber auch Francesco erhielt eine Kugel und enthielt, ehe er verschied, den Namen des Thäters. Dieser zog sich nach Landesitte in die Naquis zurück, aus denen er nur hervorkam, um eine Bendetta zu üben, indem er auf seinen Kneffen und seine Schwägerin schoß. Dann lehrte er abermals in seinen sicheren Schutzwinkel zurück und wurde eines Tages beinahe zufällig auf einem Ausfluge verhaftet. Die Gendarmen waren echte Corsen, nach denen fünf Morde im Interesse der Familienehre noch die Annahme mildernder Umstände länglichem Juchthaus verurtheilt und wer weiß, ob irgend ein hochgestellter Patron oder Verwandter dem Biederer nicht bald zur Flucht verhülft.

**Freunden der Quarantaine.** Aus Ala wird dem „Boten für Tirol“ geschrieben: „Dieser Tage wurden die ersten in Peri quarantainirten Personen — 14 an der Zahl — entlassen. Ein deutscher Geistlicher, welcher zwei Knaben aus einer adeligen Familie nach Italien begleitet hatte, mußte, obwohl der Vater zur Empfangnahme derselben am zweiten Tage aus Florenz in Peri eingetroffen war, noch mit ihnen die Quarantaine bestehen, bevor ihm die Rückkehr über die österreichische Grenze gestattet wurde. Am Abend des fünften Tages wieder auf österreichischem Boden angelangt, gab dieser Geistliche mehreren auf dem Bahnhofe in Ala diensthabenden Beamten folgende Schilderung der Quarantaine: „Sehen Sie mich an, meine Herren, diese Schuhe, diese Kleider sind noch im gleichen Zustande, wie ich sie getragen, als ich vor fünf Tagen in Quarantaine trat. Obwohl ich und meine Genossen erster Klasse untergebracht waren, gelang es uns nicht, irgend welche Bedienung zu erhalten. Wir waren zu seiden in einer elenden Kammer eingesperrt, deren Fensterchen auf einen Hünerhof gingen, aus welchem ein unerträglich Geruch herausdrang. Die Betten waren so schlecht, die Hygie und der Geruch so lästig, daß die meisten von uns die Nächte hindurch kein Auge zu schließen vermochten. Nur durch vieles Bitten gelang es uns, die Erlaubniß zu erhalten, uns in einem ganz engen Hofraume ergehen zu dürfen, um doch etwas frische Luft einathmen zu können. Wenn man etwas bestellte, mußte man eine Stunde darauf warten, und dann war noch Vieles ungenießbar; es wurde uns in den ersten Tagen sogar das Brod in altdakenem, verschimmeltem Zustande verabreicht. Dabei sind die Preise unverhältnismäßig theuer, und wenn man nicht genau nachsieht, übersteigt täglich die Rechnung den Tarif um einige Franken. Die italienischen, in der Quarantaine beschäftigten Beamten geben sich allerdings anerkannterwerthe Mühe, unsere Lage zu verbessern, aber die ihnen zu Gebote gestellten Mittel sind unzureichend.“

Tausende haben ihr Grab in der „Taiga“ (dem Waldland) gefunden, und glücklich waren noch die, denen die Augen durch einen Mitschläger geschlossen wurden. Andere sind freiwillig in die Gefängnisse zurückgekehrt, wenn das Dueschlied gefror und der letzte Tropfen Blutes in ihrem ausgemergelten Körper durch den Frost zu Airtuliten aufhörte; sie lebten fast sämmtlich nach Transbaikalia zurück und unterwarfen sich den unermesslichen „100 pletes“, und nächstes Frühjahr versuchten sie wieder die Reise mit mehr Erfahrung. Andere Tausende wurden wie Wild erlegt oder ergriffen, oder von den Buriaten, Karyms oder anderen sibirischen Truppen erschossen. Andere wieder wurden, kurz nachdem sie den Boden ihrer Heimath betreten und sich in die Arme ihrer alten Eltern geworfen hatten, in dem Dorfe, das sie vor vielen Jahren verlassen, ergriffen, um der Laune des Isprawnik, der Eiferstuch des Lokal-Mucherers zu genügen. Welch ein Abgrund von Leiden ist hinter den drei Worten: „Flucht aus Sibirien“ verborgen.

Ich habe nun die Lage der politischen Verbannten in Sibirien zu untersuchen. Natürlich kann ich nicht mit dem Jahre 1867 beginnen, wo ein Romanow, ein Ahne der jetzigen Dynastie, die lange Liste der Proskriptionen eröffnete, und sein Leben in einer unterirdischen Hölle bei Hyrdol, mit 64 Pfund schweren Ketten beladen, beendete. Ebensovienig kann ich hier die schreckliche Geschichte erzählen, wie die vereinigten Rechtsgelehrten mit abgeschnittenen Ohren und Nasen in Sibirien anlanten und, an große Bäume angebunden, den Hängel des Krcemel in Tobolsk herabrollten. Ich werde auch nicht die Infamien des verrückten Tressin und seines Isprawnik Voskutom erzählen, ebensovienig bei der Hinrichtung des 7. März 1837 verweilen, wo die Polen Szolaski, Siemowinski und noch vier andere unter 7000 Kuthenbänden getödtet wurden; auch will ich nicht die Leiden der „Decembristen“ und der Exilirten aus den ersten Tagen Alexander II. schildern, noch weniger kann ich hier die Liste unserer Dichter und Schriftsteller geben, die von Ruditschew bis auf Odovskij, und später bis auf Tschernyschewskij und Milchailow nach Sibirien verbannt wurden. Ich werde nur von der Lage der gegenwärtigen Verbannten reden.

Am Herbst 1872 waren 150 solcher Verurtheilten, Männer und Frauen, eingeliefert. Nachdem sie 2—4 Jahre im Untersuchungsgefängnis in der Petersburg-Festung, in dem berühmten Witowski Jadal, in dem Petersburger Gefangenenbau und in Provinzialgefängnissen gefesselt waren, sie, nach ihrer Verurtheilung, nach dem Khardoffener Centralgefängnis geschickt worden. Dort blieben sie, wieder in Einzelhaft, 3—5 Jahre, ohne alle Beschäftigung, ohne eine Unterredung mit ihren Angehörigen, buchstäblich hungernd bei dem lässlichen Solde von 5 Kopeken und der Gnade ihrer Aufseher. Dann wurden sie auf einige Monate nach dem Afenski-Depot gebracht, wo sie es bedeutend besser hatten, und schließlich wurden sie nach Transbaikalia verschickt. Die meisten mußten die Reise nach Kara (wie ich sie schon beschrieb) zu Fuß über Tomsk und in Ketten machen. Einigen wenigen ward die Bergünstigung zu Theil, den Wagen benutzen zu dürfen. Und selbst diese Letzteren beschreiben die Reise als eine wahre Tortur und sagten: Von den moralischen und physis-

chen Torturen, die man auf einer solchen Reise aussteht, werden die Leute verrückt.“ Die Frau des Fr. Diegali, die ihren Gatten begleitete, erlitt dieses Schicksal.

Das Gefängnis in Mittellara, wo sie gehalten werden, ist eines der verfaulten Gebäude, von denen ich schon gesprochen habe. Als nur 91 Leute darin waren, galt es schon als überfüllt, geschweige denn nachher, als noch 60 hinzukamen. Wind und Schnee hat von den verschiedensten Seiten freien Eintritt in das Haus. Die Hauptnahrung der Gefangenen besteht in Roggenbrod und etwas Buchweizen; Fleisch bekommen sie nur, wenn sie in den Goldgruben arbeiten, also nur während drei bis vier Monaten im Jahre und zwar nur 50 von 150 Mann. Und gegen Geßet und Gebrauch mußten 1881 Alle in Ketten zur Arbeit gehen.

Für die politischen Verbrecher gibt es kein Hospital und die zahlreichen Kranken bleiben auf ihrer Plattform, Reihe an Reihe, in demselben kalten Raume mit allen anderen, in derselben erstickenden Atmosphäre. Sogar die irrsinnige Frau Kowalevskaja wird noch im Gefängnis gehalten. Glücklicher Weise sind unter den Gefangenen auch Ärzte. Zur Charakteristik des Gefängniswesens sage ich, es zu erzählen, daß die irrsinnige Frau Kowalevskaja während eines Anfalls unter seinen Augen niedergetreten und geschlagen wurde. Den Frauen der Gefangenen ist es gestattet, in Unter-Kara zu bleiben und dieselben zweimal in der Woche zu besuchen, sowie ihnen Bücher und Zeitungen zu bringen. Die größere Zahl stirbt langsam an der Ausbrechung.

Aber der größte Fluß der Verurtheilten in Kara ist die absolute Willkür der Gefängnisleiter. Die Gefangenen sind vollständig den Launen von Leuten preisgegeben, die von der Regierung den strengsten Auftrag haben, „sie in Ziegelhandschuhen anzufassen“. Ein Garnisonchef sagte einmal öffentlich, er würde sich freuen, wenn er einmal von einem „Politischen“ beleidigt würde, dann könnte er wenigstens einmal Einen hängen lassen. Sogar der Arzt doktori mit Häuseln, und seinen Adjutant des Generalgouverneurs sagte einmal laut, als die Gefangenen ihm mit einer Beschwerde beim Justizminister drohten: „Ich bin Euer Gouverneur, Euer Minister, Euer Jar.“ — Man muß die Geschichte der Insurrektion im Krasnodar-Gefängnis oder Popatin's Erzählung darüber lesen, um sich zu überzeugen, daß der rechte Platz für so ein Individuum von Anstaltsvorsteher das Irrenhaus wäre. Auch Frauen entgehen seiner verächtlichen Brutalität nicht, und werden mitunter einer Behandlung unterworfen, gegen die sich das einfachste Anstandsgesühl empörte. Und als der Gefangene Scheridin in Vertheidigung seiner jungen Frau dem Pascha eine Ohrfeige gab, wurde er kriegsgerichtlich zum Tode verurtheilt. General Bedaschewo handelte in Einklang mit der öffentlichen Meinung in Irkutsk als er das Todesurtheil in eine 14 tägige Einsperrung umwandelte, aber wie wenige Beamte haben den Muth des damaligen provisorischen Generalgouverneurs von Ostibirien? Die allerorts üblichen Strafen des schwarzen Loches, der Ketten, der Annetzung an Eisenstangen sind natürlich bei den „Politischen“ gang und gebe, häufig verstärkt durch die „100 Pletes“.

(Schluß folgt.)